Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 920.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 63. Donnerstag, den 15. März 1917. 24. Jahrg.

Die Kämpfe im Westen.

Ueber die Kriegslage im Westen schreibt der bekannte Major a. D. E. Moraht im „Berl. Tagebl.":

In ausländischen Blättern hat die Entwicklung der Kriegslage im Westen Aufsehen erregt. Man ging offenbar in urteilsfähigen, militärischen Kreisen von der Annahme aus, daß das „endliche Ziel des (deutschen) Verteidigungskrieges niemals eine absolute Negation sein könne." Diese Worte des deutschen Kriegsphilosophen Clausewitz haben bei einer gesunden, logischen und kraftvollen Kriegsleitung auch heute noch volle Gültigkeit. Es lag daher der Gedanke an eine beginnende deutsche Offensive nahe. Die Phase der Erkundungskämpfe schien sich ihrem Ausgang genähert zu haben, die Aufklärungsgefechte konnten ihren Zweck nahezu erreicht haben. So erinnerte sich auch der militärische Mitarbeiter der „Baseler Nachrichten" in einem Aufsatz vom 4. ds. Mts., daß die Verkürzung der Front bei den Mittelmächten über 1000 Kilometer betrug, als sie die jetzige Sereth- und Moldau-Stellung erkämpft hatten, und folgerte ganz richtig das Freiwerden erheblicher Kräfte, die hier zur überraschenden Offensive einsetzen könnten. In Erinnerung an das Napoleonisch-Moltkesche Prinzip, daß man zur Entscheidung niegenug Truppen zur Hand haben könne, hielt man es in den Tagesbetrachtungen für naheliegend, daß nunmehr die deutsche Heeresleitung auch im Westen eine neue Frontverkürzung vornehmen würde, um weitere Reserven verfügbar zu machen und die lebendige Kraft der bevorstehenden Entscheidungsoffensive zu erhöhen.

Aber dann bekam die Betrachtung ein anderes Gesicht. Wenn die Mittelmächte damals, als Rumäniens frisches Heer uns anfiel, eine Frontverkürzung im Westen nicht für erforderlich gehalten hatten — warum sollten sie gerade jetzt, wo ihre strategische Lage auf allen europäischen Kriegsschauplätzen so erheblich sich gebessert hätte, zu diesem Mittel greifen, das ja seine Bedenken haben konnte? Wir besäßen ja, wie klar erkennbar wäre, die Initiative der Kriegführung, und die lebendige Kraft ströme uns doch durch die Massen zu, welche das Hilfsdienstgesetz für den Frontdienst freigemacht hatte und noch frei machen würde.

Inzwischen hat eine, ich möchte sagen, taktische Frontverkürzung im Westen ihren Verlauf genommen und hat die vorhandene Spannung gegenüber den Ereignissen der Zukunft noch erhöht. Schon vor dem Erscheinen des oben angezogenen Artikels der Baseler Nachrichten" brachte der „Berner Bund" eine beachtenswerte Aeußerung am 28. Februar. Es wurde darauf hingewiesen, zum ersten Male sei es im modernen Stellungskrieg gelungen, größere Frontstücke planmäßig zurückzunehmen, das ganze artilleristische System abzubauen und den Gegner über Absicht und Ausführung dieses Unternehmens zu täuschen. Schließlich stellt Hermann Stegemann es als fraglich hin, „ob die Deutschen es bei der Rückverlegung ihrer Front und bei dem darauf gewonnenen „Glacis" oder „Manövrierraum" bewenden lassen, oder ob sie versuchen, die Initiative an sich zu reißen." Diesem Ausblick des bewährten Kritikers möchte ich entgegenhalten, daß wir im höchsten Maße die Initiative der Handlung an unserer Westfront besitzen und auch besaßen, als wir unsere vordersten Stellungen im Ancregebiet planmäßig räumten. Moltke hat in seiner Abhandlung über den „Einfluß der verbesserten Feuerwaffen" (1865) das Wort geprägt: „Es vereint sich die strategische Offensive sehr wohl mit der taktischen Verteidigung, und **umgekehrt findet die strategische Defensive in der Nähe ihrer Stützpunkte und Hilfsmittel die für das angriffsweise Gefecht nötige Freiheit."** Ein „Manövrierraum" ist wohl noch nicht geschaffen. Das entstandene „Glacis" ist viel zu klein dazu und gerade deshalb möchte ich im Hinblick auf den vorerwähnten Artikel in den „Baseler Nachrichten" die Frage aufwerfen, **warum wir denn eigentlich einer westlichen Frontverkürzung im strategischen Sinne abgeneigt sein sollten.**

Ueber den Gedanken an einen Prestigeverlust kann ich schnell hinweggleiten. Wir dürfen unbeschadet des Ansehens unserer Führung zu einem Mittel greifen, welches, von der englischen Heeresleitung bei Gallipoli angewandt, dauernden Schaden dem Prestige Großbritanniens zufügte. Hat Hindenburgs elastische Zurückbiegung seiner Front vor der Weichselline damals geschadet, als die „Dampfwalze" in ihrer ungefügen Wucht das feine Maschennetz seiner Strategie im weiteren Verharren zu sprengen drohte? Wir gaben zuerst Siebenbürgen preis, um dann die Rumänien um so gründlicher zu schlagen. Generalfeldmarschall v. Moltke, der Vertreter der kühnsten Offensive, hat auch eine Zeit gehabt, in welcher er lebhaft eintrat für das Herausmanövrieren des Gegners aus seiner Stellung. Soeben gab uns das Hervorgelocktwerden der Engländer aus ihrem Angriffsgelände an der Ancre einen beschränkten Ausblick auf die Folgen einer strategischen Frontverkürzung im Westen. „Vor neue Aufgaben gestellt" sein — das bedeutet stets für den Feind etwas sehr Unangenehmes. Clausewitz wollte keine „Regeln" geben, **kein „Lehrbuch"** schreiben, als er den Krieg behandelte, und Moltke wußte sich völlig frei von Ketten, die das „System" schaffen kann. Der englische Stellungskrieg indessen und das Vorrücken aus ihm ist beispielsweise ein System. Moltke war ein Meister in der Kunst der Berechnung von Raum und Zeit. Und diese Kunst ist, nach Gneisenau, die Grundlage der Strategie.

Warum sollten wir den westlichen Feinden nicht ein Rätsel aufgeben, bei dessen Lösung sie zu raten haben, wo der Raum ist, in welchem wir eine strategische Frontverkürzung vornehmen könnten, und wann die Zeit dafür von uns initiativ gewählt wird? Das würde dem Obersten Kriegsrat soviel zu tun geben, daß er auf das Redenhalten verzichten müßte. Wenn Sir Douglas Haig etwa daran dächte, das Moltkesche Wort zu beherzigen „Tüchtiges Anfassen erspart viel Gelehrsamkeit", so könnte er erleben, daß durch „Boxen" nicht die „Gelehrsamkeit" ersetzt werden kann, welche auf Grund theoretischer Durchbildung sich überall zu betätigen weiß. So meine ich, liegt gar kein Bedenken vor, den Feind an irgend einer Stelle der langen Westfront vor eine strategische Verkürzung der Front zu stellen. Was uns anlangt, so können wir ja vertrauen, daß „in dem Nebel der Ungewißheit eines gewiß ist — der eigene Entschluß". Die „Instruktion für die höheren Truppenführer", welche dieses Wort enthält, war das Glaubensbekenntnis Moltkes, und es bleibt unabhängig vom Wandel der Zeiten. Hat Hindenburg dafür nicht bei Tannenberg den Beweis geliefert? Sein Entschluß, den vielfach überlegenen Heeren der Russen die Vernichtung zu bereiten, war der ruhende Pol in der unruhigen Notlage jener Tage. Hindenburg ließ Teile seines kleinen Heeres fechtend ausweichen, um den richtigen Kampfraum zu gewinnen. Aus Nachhutgefechten, aus unserem Rückzug, aus Umgruppierungen hinter unserer Kampffront wurde jene Lage für den Feind geschaffen, die eine Zwangslage darstellte. Hindenburg rief sie hervor und Samsanow arbeitete ihm, ohne es zu wissen, in die Hand. Ueber das Werden der Lage zwischen dem 24. und 28. August 1914 schreibt Stegemann: „Nicht mehr im Angriff, sondern in der Verteidigung befanden sich, auf engem Raum zusammengepreßt, Samsanows drei Korps, die jetzt mit Schrecken gewahr wurden, daß hinter ihnen Sümpfe und Seen lauerten, und die Rückzugslinien über Soldau und Neidenburg auf Mlawa schon abgeschnitten waren."

Daran soll erinnert werden. Derselbe Meister, welcher „die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte schlug", handelt jetzt im Westen. Was geben wir denn auf bei einer größeren Frontverkürzung? Eine Wüste. Für den nachfolgenden Feind ein Vormarschgelände, so schlimm und verhängnisvoll, wie nur je eines war. Und was gewinnen wir? Wir verlassen Stellungen, die vielfach ihre Entstehung dem Augenblick verdanken, als der englisch-französische Druck im Herbst 1914 zum Stehen kam. Sie sind nicht alle „planmäßig" ausgesucht, besitzen neben Vorteilen auch Nachteile. Strategische Gesichtspunkte mußten damals hier und da vor den augenblicklichen Anforderungen der Taktik zurückstehen, und der Abbruch unserer Offensive erheischte zunächst den Feind zu nötigen, seiner Flut die Ebbe folgen zu lassen. Warum nicht einen Damm auf besserem Boden erbauen, wenn jetzt Zeit und Kraft dazu vorhanden sind? Auch das würde zu den „Aushilfen" gehören, an denen Moltke so reich war, und Hindenburg, der Schüler Moltkes, nicht minder. Sparen wir nicht an Kraft bei einer genialen Frontverkürzung, wie Hindenburg und Ludendorff sie allein ausführen könnten? Nehmen wir nicht dadurch zu an konzentrierter Kraft, wenn neue Stellungen gegen die vielfache Ueberlegenheit der Alliierten mit geringeren Mitteln gehalten werden können? Solche Defensive „schwebt nicht in der Ungewißheit", schreibt Clausewitz. Und Hindenburg versteht es, anstatt „mit Wünschen und Hoffnungen, mit gegebenen Größen zu rechnen", ebenso wie Moltke, als er seinen Kriegsplan im Jahre 1866 verfolgte. Die Hauptsache aber bleibt: Für die kritische Phase des westlichen Krieges würden wir durch eine größere Frontverkürzung es leichter haben, „die Vereinigung aller Streitkräfte für die Hauptentscheidung" anzubahnen, nicht räumlich, unmittelbar vor der Schlacht, sondern in ihr, aus breiter Front heraus.

Lodernder Brand in Rußland.

Revolution in Petersburg und Moskau. — Die Revolutionäre im Besitz der Macht. — Die hauptstädtische Garnison auf seiten der Revolutionäre. — Die Minister verhaftet.

Aus Rußland kommen seit einigen Tagen wieder einmal Nachrichten, die an die Vorgänge im russischen Revolutionsjahre 1905 erinnern; Nachrichten, die als Vorzeichen wichtiger Ereignisse angesehen werden konnten. Der Aufruhr in Petersburg, der seinen tieferen Grund zweifellos in der Lebensmittelnot hatte, die scharfen Anklagereden gegen die Regierung in der Duma, das Nachhauseschicken der gesetzgebenden Körperschaften — das waren die Vorläufer dessen, was jetzt eingetreten ist.

Revolution in Petersburg — wie ein zündender Funke wird es auf manchen einwirken; manche Hoffnung wird entflammen. Ohne das Ereignis irgendwie abschwächen zu wollen, möchten wir aber doch, bevor nicht nähere Nachrichten vorliegen, vor überspannten Hoffnungen warnen. Bittere Enttäuschung könnte auch jetzt wieder — wie schon manchmal bei russischen Meldungen — folgen.

Ohne heute näher auf die Sache einzugehen, lassen wir jetzt die Meldungen folgen:

(WTB. Nichtamtlich.)

Petersburg, 14. März. Meldung der Russischen Telegraphen-Agentur. In Petersburg ist die Revolution ausgebrochen. Ein aus zwölf Dumamitgliedern bestehender Exekutivausschuß ist im Besitz der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gesetzt.

Die Garnison der Hauptstadt, 30000 Mann, hat sich mit den Revolutionären vereinigt.

Am Donnerstag (Mittwoch) dem dritten Tag der Revolution war die Ordnung in der Hauptstadt wiederhergestellt. Der Deputierte Engelhardt ist vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden.

Die nachstehenden Meldungen zielen auf Vorgänge hin, die der Revolution in Petersburg vorausgingen. Aus Haparanda berichten dort aus Rußland eingetroffene Reisende: In Petersburg, Moskau und anderen mittelrussischen Städten ist die Revolution ausgebrochen. Der ganze private Eisenbahnverkehr ist eingestellt. Am vergangenen Sonntag war Petersburg der Schauplatz ernster Unruhen. In den Straßen waren Schützengräben angelegt und Barrikaden errichtet. Die Volksmenge stürmte die Läden; viele Leute wurden vom Militär getötet. Arbeiter aller Betriebe waren ausständig. Die Zeitungen erscheinen nicht mehr. Die Zensur unterdrückt alle Nachrichten über den Ausbruch der Revolution, sodaß in Nordrußland und Finnland die Ereignisse in Petersburg und anderen Städten nicht bekannt werden. Andere Reisende berichten über revolutionäre Unruhen, die bereits am Freitag in Petersburg stattfanden. Das Militär schritt mit der blanken Waffe ein und verwundete über 100 Personen. Seit Donnerstag herrscht in allen großen Fabriken Rußlands der Ausstand. Die bekannte Erklärung Rodziankos vor der Dumasitzung wurde noch am gleichen Tage überall angeschlagen. Nach dem allgemeinen Urteil hat sie nichts genützt, die Lage scheint sich vielmehr noch verschlimmert zu haben und es ist gar nicht abzusehen, welche Folgen die Schließung der Duma auf die innerpolitischen Verhältnisse Rußlands haben kann.

Nach einer Stockholmer Meldung kehrten sich die Unruhen in Petersburg auch gegen England. Vor der englischen Botschaft fanden Krawalle statt; zahlreiche Scheiben wurden eingeschlagen. Eine tausendköpfige Menge versammelte sich vor dem sogenannten Speicher der Lady Buchanan, wo englische Spenden für die Front gesammelt werden. Das Verwaltungspersonal flüchtete, der Speicher wurde zertrümmert, große Mengen von Verbandzeug auf die Straßen geworfen und verbrannt. Auch aus den übrigen Teilen des Landes treffen aufregende Nachrichten ein. In den Wolga-Gouvernements wurden zahlreiche Mühlen von den revolutionären Elementen angezündet, besonders solche, die große Kornvorräte hatten. Im Busulusker Bezirk sind sämtliche Mühlen abgebrannt. Der Schaden wird auf Hunderte von Millionen Pud berechnet. Die Arbeitergruppe des Zentral-Kriegsindustriekomitees wandte sich an die Arbeiter mit der Aufforderung, **das Geschehene zu vergessen und unverzüglich an die Drehbänke zurückzukehren. Es wäre** ein Verbrechen an der Arbeiterschaft, im gegenwärtigen Augenblick die Kräfte zu zersplittern. Für die Stimmung auf dem flachen Lande bezeichnend, ist die in einer der letzten Dumasitzungen gehaltene Rede des Bauern Gorodilow, der die Kriegshetzer des progressistischen Blocks leidenschaftlich angriff.

Wie ein Stockholmer Blatt zu melden weiß, soll die Eisenbahnbrücke über den Newafluß, das Verbindungsglied zwischen dem finnländischen und dem russischen Eisenbahnnetz, von russischen Revolutionären gesprengt worden sein.

Ueber die zweite Dumasitzung liegt jetzt ein ausführlicherer Bericht vor, den wir seiner großen Bedeutung wegen wiedergeben:

Die zweite Dumasitzung bot das gleiche Bild wie die vorhergegangene: äußerliche Ruhe bei stärkster innerer Bewegtheit. Der Kadett **Miljukow** verurteilte die allgemeine politische Taktik der Regierung. Seit dem Schluß der vorigen Tagung ist in der inneren Lage eine schwerwiegende Aenderung vor sich gegangen. Der innere Frieden ist jetzt notwendiger denn je, da wir uns in dem entscheidenden Abschnitt des Krieges befinden. Das Land strebt nach einer inneren Organisation, doch die Regierung, die nur um die eigene Existenz besorgt ist, sieht in diesen Bestrebungen eine Gefahr für sich. Rittichs System der Lebensmittelversorgung erbrachte gegenüber den Ergebnissen des gleichen Zeitraumes im vorigen Jahr einen großen Mißerfolg. Die Lage ist ernst, wir wollen den wahren Zustand des Landes nicht verschweigen. Sobald die Gefahr besteht, daß die Früchte der ungeheuren Volksopfer durch die Unfähigkeit der Regierung vernichtet werden, wird das Volk sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Ueberall hat jene patriotische Unruhe Platz gegriffen, die unsere Rettung sein wird. Sobald das Land zur Einsicht gelangt, daß mit dieser Regierung der Sieg unmöglich ist, wird es ohne sie zu siegen trachten.

Der Sprecher der Arbeitergruppe **Kerenskij** führte aus: Man erzählt uns, daß die Kräfte des Feindes im Abnehmen sind, aber auch wir werden schwach. Die Stimmung der Volksmassen sinkt mit unheimlicher Raschheit; wir erleben in unserm Vaterlande eine noch nie dagewesene Verwirrung. Das ganze Wirtschaftsleben des Landes ist ruiniert, es ist so weit gekommen, daß die Kohlentransporte zwischen den einzelnen Gouvernements von bewaffneten Wacheabteilungen beschützt werden mußten. Wir befinden uns in dem gleichen Zustand wie Paris zur Zeit der großen Revolution: überall Desorganisation und Demoralisation. Stürmer, Rittich und Protopopow setzen die Arbeit Suchomlinows fort. Dieser desorganisierte den Verteidigungsapparat, jene desorganisieren die Wirtschaft des Landes. Protopopow zerstörte die Organisation des gesellschaftlichen Lebens und brachte die Presse in einen Zustand vollkommener Stummheit. Das Transportwesen ist vollkommen desorganisiert, die Industrie vernichtet, die Regierung verwirklicht die Theorie der Antimilitaristen, den Krieg durch Desorganisation und Zerstörung unmöglich zu machen. Kerenskij wendet sich gegen die imperialistischen Kriegsziele des Progressiven Blockes: Ihr wollt als Resultat des Krieges Konstantinopel, aber die anarchische Tätigkeit der Regierung schafft ganz andere Resultate; die Zeit ist vorbei, da man aus unserem Lande einen Organismus schaffen konnte, der imstande gewesen wäre, Heldentaten zu vollführen. Ihr scharet euch um das Ideal des Imperialismus, im Verein mit der Regierung baut ihr Utopien und strebt unerreichbaren Zielen zu, ohne die Lage des Landes zu bedenken. Nach drei Kriegsjahren ist es endlich Zeit, diese Ziele zu liquidieren, wir müssen Bedingungen schaffen, daß unser Volk seine Meinung frei heraussagen darf, wie in Deutschland und England. Eure Kriegslosungen und Eroberungstendenzen werden vom Volk mißbilligt, das Volk will mitsprechen, wenn über seine Zukunft bestimmt wird. Laßt das Volk zu Worte kommen, und teilt nicht das Bärenfell, bevor ihr den Bären habt.

Der Sozialist **Skobelew** begründete die Interpellation wegen der Verhaftung der Arbeitergruppe des Kriegsindustriellen-Komitees und führte aus: Die Liquidation der Arbeitergruppe muß als Beginn der Vernichtung der gesellschaftlichen Organisationen überhaupt angesehen werden. In der jetzigen Zeit können die Arbeiter nicht schweigen, sie werden die Möglichkeit finden, ihren Willen durchzusetzen.

Vom Tage.

In den chinesischen Provinzen ist man nicht so begeistert von einem Abbruch der Beziehungen zu Deutschland wie in der chinesischen Hauptstadt, wie auch einflußreiche Generäle entschieden auf die Regierung einzuwirken suchen, die Neutralität beizubehalten. In den Provinzen ist eine Propaganda für die Neutralität im Gange.

Nach einer „Times"-Meldung aus Peking soll der Bruch mit Deutschland allerdings bereits vollzogen sein. Die Abreise des ersten Ministers aus der Hauptstadt, heißt es in der Meldung, hat den Präsidenten zur Einsicht der Dinge gebracht. Zwei Tage später ist der Minister nach Peking zurückgekehrt, nachdem ihm der Präsident die Versicherung gegeben hat, daß er dessen Politik nicht beeinträchtigen wolle. Beide Häuser des Parlaments äußerten mit überwiegender Mehrheit ihr Vertrauen zu der Regierung, die ihnen ihre Absichten dargelegt hätte. Man erwartet, daß der deutsche Gesandte in Peking unverzüglich seine Pässe erhalten wird. Deutschlands letzter Versuch, die Lage zu retten, war eine am Sonnabend auf dem Auswärtigen Amt abgegebene Antwort auf die chinesische Note. Deutschland äußert darin sein Bedauern, daß es sein Vorgehen im Unterseebootkriege nicht ändern könne. Es werde jedoch für Leben und Eigentum der Chinesen Sicherheit geschaffen werden. Ein Telegramm der Exchange Telegraph Company meldet noch, daß China bald dem Verband beitreten werde.

*

Die amerikanischen Arbeiter sind durch die Vorgänge in England gewitzigt. Trotzdem sie der Regierung ihre Zustimmung im Falle eines Krieges nicht verweigern wollen, verlangen sie doch [illegible], daß die englischen Zustände auf Amerika übertragen werden. Die Vertreter von 3 Millionen Arbeitern, darunter die American Labour Federation und die Gewerkschaften der Eisenbahner, nahmen eine Resolution an, worin sie die Aufrechterhaltung der Rechte der Arbeiter in der Kriegszeit wie im Frieden fordern, gegen den Militarismus protestieren und erklären, daß der industrielle Dienst ebenso verdienstlich sei wie der militärische. Deshalb müsse der industrielle Dienst nach den Bestimmungen der Gewerkschaften eingerichtet werden, und die Gewerkschaftsvereine müßten in allen Körperschaften, die das Recht haben, über die Landesverteidigungsbeschlüsse zu fassen, vertreten sein. — Diese Beschlüsse haben leider nur problematischen Wert. In dem Moment, wo die herrschende Klasse in den Vereinigten Staaten den Militarismus einführen will, wird sie es tun — trotz des Protestes der Arbeiter. Wir würden auch nach verschiedenen Vorgängen — leider — bezweifeln, daß die amerikanische Arbeiterschaft, selbst wenn sie wollte, imstande wäre, das zu verhindern.

Carranza ist ohne Zwischenfall wieder zum Präsidenten von Mexiko gewählt worden. Ob nur von seinen Anhängern oder von Vertretern des ganzen Volkes, wird nicht gemeldet.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

WTB. Berlin, 14. März, abends. (Amtlich.)
Im Westen bei regnerischem Wetter ruhiger Tag.
Im Osten lebhafte Artilleriekämpfe bei Brzezany.
Neue Ententeangriffe beiderseits des Prespa-Sees scheiterten.

*

WTB. Wien, 14. März. (Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten Stoßtrupps-Unternehmungen im Raume von Brzezany zeitigten vollen Erfolg. Es wurden nach gründlicher Zerstörung der feindlichen Kampfhandlungen zwei russische Offiziere, 258 Mann und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer eingebracht. Unsere Flieger belegten, Angriffe der feindlichen Kampfflugzeuge abweisend, den Bahnhof von Radziwillow mit Bomben.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Gefechtstätigkeit war gestern im allgemeinen gering. Im Görzischen warfen unsere Flieger auf feindliche Lager bei Lucinico Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im ostalbanischen Seengebiet wird weiter gekämpft. Die Franzosen griffen unsere Stellungen zwischen dem Ochrida- und Prespa-See wiederholt erfolglos an.

Heute

beginnt für uns Daheimgebliebenen von neuem die Möglichkeit, unsern Brüdern und Söhnen im Felde zu helfen und das siegreiche Ende des Krieges zu beschleunigen!

[illegible]wandelt Euer Geld in U-Boote,

in Stacheldraht, in Geschütze und Granaten, in Maschinengewehre und Patronen, und Ihr erhaltet dadurch das Leben unsrer Helden an der Front!

Es gilt, unsern Feinden durch das Anleihe-Ergebnis zu beweisen, daß Deutschlands wirtschaftliche Kraft ungeschwächt ist, damit sie den Mut und die Hoffnung verlieren, uns jemals niederzwingen zu können!

Leihe jeder, soviel er kann, dem Vaterlande, jeder nach seinen Kräften: der Reiche viel, der Aermere weniger; fehlen darf keiner!

Auf zur Zeichnung der 6. Kriegsanleihe!

Frankreich und Belgien.

Die französischen Heeresberichte

vom 13. März melden weiter trotz des deutschen Dementis, daß die Franzosen im Besitze der Höhe 185 seien. Sie lauten: Zwischen Avre und Aisne führten unsere Abteilungen gestern bei Tagesende drei Handstreiche auf die durch unser Feuer zerstörten deutschen Gräben aus und brachten Gefangene zurück. Nachts hielt die Beschießung von Seis Sene durch die Deutschen an. Auf der Straße von Crouy wurden starke feindliche Abteilungen, die an unsere Linien heranzukommen suchten, zurückgeschlagen. Mehr östlich scheiterte ein anderer feindlicher Versuch in der Gegend Vernine-Chilly in unserem Feuer. Der Artilleriekampf war ziemlich lebhaft im Craonne-Abschnitt. Westlich Maisons de Champagne unternahmen die Deutschen abends einen heftigen Gegenangriff auf die Höhe 185, wo unser Sperr- und Maschinengewehrfeuer den Angreifer glatt aufhielt. Wir hielten alle unsere Stellungen. Die Nacht war ruhig und die andere durch Artilleriekampf gekennzeichnet. Die Zahl der von uns gestern gemachten Gefangenen erreicht 150, darunter drei Offiziere. Auf dem rechten Maasufer wurde ein feindlicher Handstreichsversuch auf eines unserer Werke in der Louvemont-Gegend im Handgranatenkampf abgewiesen.

In der Champagne beschoß die feindliche Artillerie, von der unsrigen nachdrücklich bekämpft, die Abschnitte von Maisons de Champagne und Main de Massiges. Im Laufe des Tages machten die Deutschen erfolglose Angriffe mit Granaten gegen die Höhe 185, die wir auch weiter halten. Auf dem linken Maasufer ziemlich starke Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Unser Zerstörungsfeuer erwies sich wirksam, besonders in der Gegend Avocourt, der Höhe 304 und auf dem rechten Ufer bei Bezonvaux. Auf der übrigen Front Geschützfeuer mit Unterbrechungen.

Der englische Heeresbericht vom gleichen Tage lautet: Infolge unserer gestrigen Beschießung gab der Feind sein Hauptverteidigungssystem entlang des vorderen Kammes des Höhenrückens westlich von Bapaume auf einer Front von 3½ Meilen auf. Während des Tages trieben unsere vorgehenden Truppen die Nachhuten des Feindes in diesem Gebiet in einer Tiefe von einer Meile zurück und besetzten das Dorf Grevillers und das Gehölz von Loupart. Auch östlich und nordöstlich von Gommecourt machten wir auf einer Front von etwa einer Meile weitere Fortschritte.

*

Die Zwangsverschickung arbeitsloser Belgier nach Deutschland eingestellt.

Namhafte Belgier verschiedener Parteirichtungen wandten sich kürzlich an den Kaiser mit der Bitte, der zwangsweisen Verschickung belgischer Arbeiter nach Deutschland Einhalt zu tun und die dorthin abgeführten Belgier in ihre Heimat zurückzubringen. Den Unterzeichnern der Immediateingabe wurde nunmehr eröffnet, der Kaiser ließe die vorgebrachten Wünsche durch den Generalgouverneur und die sonst zuständigen Stellen einer eingehenden Prüfung unterziehen. Inzwischen aber traf der Kaiser die Anordnung dahin, daß die zu unrecht als arbeitslos nach Deutschland übergeführten Personen, soweit es noch nicht geschehen, unverzüglich nach Belgien zurückkehren könnten und daß die Zwangsverschickungen arbeitsloser Belgier nach Deutschland bis auf weiteres eingestellt würden.

Der Seekrieg.

Der verschärfte Tauchbootkrieg.

WTB. Berlin, 14. März. (Amtlich.) Neuerdings sind von unseren Unterseebooten 17 Dampfer, 2 Segler und 3 Fischdampfer von insgesamt 48 150 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden. Eines der U-Boote hat außerdem einen feindlichen kleinen Kreuzer mit drei schrägen Schornsteinen und ein als Unterseebootsfalle eingerichtetes Spezialschiff „Q 27", vernichtet. Von letzterem wurde ein Leutnant, ein Deckoffizier und 4 Mann gefangen genommen, darunter ein Schwerverwundeter.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Einziehung der Marinemannschaften in Amerika.

Laut Baseler Blättern meldet das „Petit Journal" aus Newyork, daß die Einziehung der Marinemannschaften in den Vereinigten Staaten am 7. März öffentlich bekanntgemacht wurde.

Der Reichskanzler über die Neuorientierung.

Der 14. März gehört zu den bedeutendsten Tagen in der Parlamentsgeschichte Preußens. Zum ersten Male während des Verlaufs des Weltkrieges hat Herr **von Bethmann-Hollweg** in seiner Eigenschaft als preußischer Ministerpräsident die Gelegenheit ergriffen, sich über die von ihm beabsichtigte Neuorientierung der inneren Politik ausführlicher zu verbreiten, und er hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß er sich der Gegnerschaft weiter Kreise der Rechten in diesem Kampfe um Reformen bewußt, daß er aber trotzdem fest entschlossen ist, sie durchzuführen, nicht aus Rechthaberei oder theoretischer Verliebtheit, sondern weil er weiß, daß die neue Zeit neue Anforderungen an das Volk stellt und daß diese Anforderungen nur erfüllt werden können, wenn dem Volke gewisse Rechte und Freiheiten beschert werden können. Besonders hoch muß anerkannt werden, daß Herr von Bethmann diese Reformen ankündigte, unmittelbar nachdem das Herrenhaus ihm den Kampf ansagte. Denn wir wollen uns darüber nicht täuschen, daß die Ablehnung der Diätenvorlage durch das preußische Herrenhaus, die am Mittwoch zum Gegenstand einer Erörterung im Abgeordnetenhaus gemacht wurde, im Grunde genommen darauf hinausläuft, der preußischen und damit der deutschen Regierung zuzurufen, daß sie bei ihrem Kampfe um Erweiterung der Rechte des Volkes mit der Gegnerschaft der preußischen Granden zu rechnen habe. Durch die Rede des Reichskanzlers hat der eigentliche Gegenstand, der Etat des Herrenhauses, an Bedeutung verloren. Gewiß war es interessant zu hören, wie die Redner des Zentrums und der gesamten Linken einschließlich der Nationalliberalen die heftigste Kritik am Verhalten des Herrenhauses übten, und nicht nur an dem Verhalten des Herrenhauses in der Diätenfrage, sondern an dem Bestande und der Zusammensetzung dieses Parlaments überhaupt. Wie weit es gekommen ist, zeigt der Ausspruch des Abg. Dr. Friedberg, daß das Herrenhaus ein Hemmschuh der Entwickelung sein werde. — Wir sind ja nicht der Meinung, wie der nationalliberale Redner, daß eine Reform des Herrenhauses nötig ist, wir halten im Gegenteil diese ganze Einrichtung für überlebt und fordern mit dem allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht für Preußen auch gleichzeitig die völlige Beseitigung der Ersten Kammer. Aber wir wissen, daß wir mit dieser Forderung die Mehrheit des Abgeordnetenhauses nicht auf unserer Seite haben. Immerhin zeigen die Debatten vom Mittwoch, daß bis weit in die Reihen der Freikonservativen hinein eine tiefe Mißstimmung über die in Preußen herrschenden und durch das Herrenhaus verkörperte Reaktion Platz gegriffen hat.

Um auf die Rede des Ministerpräsidenten zurückzukommen, so war es klug von ihm, daß er sich in den inneren Streit zwischen den beiden Häusern des Landtages so gut wie garnicht einmischte, obwohl er durchblicken ließ, daß er nicht auf der Seite des Herrenhauses steht. In bezug auf die innere Politik erklärte er, daß er den festen Willen habe, die nötigen Reformen möglichst bald in Angriff zu nehmen; aber die Zeit dazu sei nicht gekommen, denn die wichtigste Reform, die des preußischen Wahlrechts, werde lebhafte Parteikämpfe hervorrufen, und diese Kämpfe müßten während des Krieges vermieden werden. Andererseits ist er sich darüber klar, daß eine starke auswärtige Politik, wie sie nach dem Kriege vonnöten ist, nur betrieben werden könne, wenn die politischen Rechte der Gesamtheit des Volkes in allen seinen Schichten, auch in den breiten Massen vollberechtigte und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen. Dies erfordere unsere Zukunft nicht um theoretischer Probleme willen, sondern damit wir leben können. Neben der Reform des Wahlrechts schwebt ihm eine Reform des gesamten Arbeiterrechts vor. Er halte es für unmöglich, wieder dort anzuknüpfen, wo wir vor dem Krieg standen. Er meinte, man könne nicht jungen Wein in alte Schläuche füllen, ohne daß sie zersprengten. Er gab ausdrücklich die Erklärung ab, daß er sei Letztes an der Durchführung der Reformen ansetzen werde und hoffte, daß jeder, gleichviel, welcher Partei er zugehöre, daran mitarbeiten werde, daß nach dem Kriege ein starkes Volk hervorgehen werde. Seine Rede wurde von der Mehrheit des Hauses mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Nur die äußerste Rechte hüllte sich in Schweigen, und sie ließ später durch den Abg.

v. Heydebrand erklären, daß seine Freunde zwar bereit seien, an Reformen mitzuarbeiten, daß diese Reformen aber aufgebaut sein müßten auf der gesunden Grundlage der preußischen Verfassung und Gesetzgebung. Diese Ankündigung läßt erwarten, daß wir nach dem Kriege heftigen innerpolitischen Kämpfen entgegengehen, Kämpfen, die sich hauptsächlich gegen den Widerstand der äußersten Rechten zu richten haben werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagsersatzwahl in Potsdam-Osthavelland an Stelle Liebknechts endete gestern mit einem Siege des Kandidaten der Mehrheit, Genossen Stahl, der mit 16 631 gegen 4954 Stimmen, die auf Mehring fielen, gewählt wurde. 4 kleinere Orte stehen noch aus.

Es ist außerordentlich schmerzlich, daß sich in diesem Wahlkreise zwei sozialistische Kandidaten gegenüberstanden. Nachdem aber einmal diese Tatsache nicht mehr aus der Welt zu schaffen und der Kampf entbrannt war, konnte man dem Resultat mit Spannung entgegensehen. Und da muß gesagt werden, daß die Spartakusleute und Arbeitsgemeinschaftler, die diesen früheren Liebknechtschen Kreis als ihre Hochburg betrachteten, verhältnismäßig schlecht abgeschnitten haben. In einem Wahlkreis, in dem bei der letzten Wahl — die allerdings im Frieden stattfand — rund 45 000 Stimmen abgegeben wurden, nur rund 5000 Stimmen auf sich zu vereinigen, das ist gerade kein Beweis für die Werbekraft der oppositionellen Ideen.

Das System des preußischen Landwirtschaftsministers vor dem Ausschuß des Reichstags.

Der Ernährungsausschuß des Reichstages besprach in seiner Sitzung vom Dienstag die Denkschrift der Regierung, betreffend die wirtschaftlichen Maßnahmen.

Ebert (Soz.) erörtert die Notlage, in der sich gegenwärtig die Städte befinden. Es fehle an Kartoffeln und an einem Ersatz dafür. Wie will man die auf dem Lande noch vorhandenen Lebensmittelbestände erfassen? Meine Freunde sind der Meinung, daß auf dem Lande noch große Bestände sind, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung herangezogen werden können. Es sollten Maßnahmen in Aussicht genommen werden, um den heimlichen Ankauf von Nahrungsmitteln auf dem Lande zu unterbinden. Für die Kartoffeln muß eine neue Verteilung vorgenommen werden, denn einige Lieferungsverbände haben erklärt, daß sie keine Kartoffeln mehr zur Verfügung haben. In dem Falle würden die Bezirke, die aus diesen Verbänden beliefert werden, in arge Bedrängnis geraten.

v. Batocki: Der Zweck der Bestandaufnahme, die gegenwärtig vorgenommen wird, ist, eine gerechte Verteilung nach den festgestellten Beständen vorzunehmen. Die Erklärung der Lieferungsverbände nicht so tragisch zu nehmen. Es sind noch Kartoffeln vorhanden. Die Sonderzuführung von Lebensmitteln in die Städte hat ihre Bedenken. Sie verführt den Landwirt zum Verkauf, während er die Waren abliefern soll. Für die Versorgung fehlt damit jede Uebersicht. Es muß überraschen, daß die Kreise, die sonst immer entschieden für die Höchstpreise eintraten, jetzt dieser Versorgung das Wort reden. Gegen Versorgung in kleinen Mengen werde nicht energisch vorgegangen, aber es haben Leute ihre Dienstboten hinausgeschickt, die Fleisch und Butter aufkauften, obwohl in diesen Kreisen weniger Bedürftigkeit vorhanden ist. Man kann auch den Handel nicht fassen, der versucht, die Waren zu hohen Preisen unterzubringen. Die Schwerstarbeiter müssen eine besondere Berücksichtigung erfahren. Die Grenze zu finden ist sehr schwer. Man verhandle gegenwärtig mit den Gewerkschaften, um eine allgemeine Abgrenzung festzusetzen.

Wurm (Arbg.): Die Vorschriften über die Berücksichtigung der Schwerstarbeiter sind ungenügend. Die Betriebsunternehmer helfen sich damit, daß sie überhaupt keinen Unterschied machen, um Beschwerden aus dem Wege zu gehen. Die Rationen für die Großstädte müßten größer bemessen werden als für die Kleinstädte; denn in der Kleinstadt ist eine Versorgung noch eher möglich.

Böhme (natl.) polemisiert gegen den preußischen Landwirtschaftsminister. Seit der Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes ist zu konstatieren, daß dem Interesse der kleinen Landwirte mehr Rechnung getragen wurde. Dagegen hat sich früher besonders der Einfluß des preußischen Landwirtschaftsministers gerichtet. Fortgesetzt habe man sich gegen eine bessere Verteilung der Futtermittel wenden müssen und dabei den Widerstand des Landwirtschaftsministers gefunden, der mehr für die Interessen des Großgrundbesitzes seinen Einfluß geltend machte. Er könne nicht sagen, daß in den Kreisen, die er vertrete, irgendein Vertrauen für den preußischen Landwirtschaftsminister vorhanden sei, und stelle fest, daß es durchaus nicht im Interesse der Landwirtschaft lag, als in kurzsichtiger Weise 1915 die Kartoffelhöchstpreise bis auf 8 Mark für den Zentner gesteigert wurden. Die überspannten Preise sind auf den Einfluß von jener Seite zurückzuführen.

Hoff (FVp.): Das Hin und Wider in den Debatten des preußischen Landtages sei nicht erfreulich. Maßnahmen, die für unsere Volksernährung sehr ungünstig wirken, sind vielfach auf den Einfluß des preußischen Landwirtschaftsministers zurückzuführen.

Schmidt-Berlin (Soz.): Die Kritik, die der preußische Landwirtschaftsminister an der Eingabe der Gewerkschaften geübt hat, nötigten ihn zur Abwehr. Die Fraktion behalte sich die Behandlung der Sache für das Plenum vor. Die Gewerkschaften haben in der Eingabe behauptet, daß der preußische Landwirtschaftsminister der Vater aller Hindernisse in der Lebensmittelversorgung sei. Dafür können wir als Beweis angeben, daß man sich so ziemlich gegen alle organisatorischen Maßnahmen im Reich, die wir gegenwärtig haben, aufgelehnt hat: die Einführung der Brotkarte, die Festsetzung von Höchstpreisen für Vieh, die Fleischkarte, die Rationierung von Butter und Fett sind nur im Widerspruch gegen den preußischen Landwirtschaftsminister durchgesetzt worden. Mit hohen Preisen wollte man dort die Rationierung vornehmen, ein System, das uns in den Abgrund gestürzt hätte. Gegen eine Festsetzung der Kartoffelhöchstpreise und gegen die Rationierung hat man sich mit aller Entschiedenheit gewandt. Unter diesem unheilvollen Einfluß sind uns die Leiden, die der Mangel an Nahrungsmitteln fortgesetzt hervorgerufen, unausgesetzt erschwert worden. Wie kann man jetzt verlangen, daß den Landwirten größere Bestände zur freien Verfügung überlassen werden, wenn die städtische Bevölkerung über nichts verfügt? Es fehlt im landwirtschaftlichen Ministerium jedes Empfinden dafür, was im Interesse der Volksernährung nötig ist. Die Gewerkschaften haben von ihrem Vorwurf nichts zurückzunehmen.

Herold (Ztr.): Für die getroffenen Maßnahmen machen wir das Kriegsernährungsamt verantwortlich. Die Stellung des Landwirtschaftsministers geht uns nichts an, denn wir wissen gar nicht, welche Stellung das Ministerium im Bundesrat zu den einzelnen Fragen eingenommen hat.

v. Falkenhausen (Vertreter des preußischen Landwirtschaftsministeriums): Es sei ihm erwünscht, auf die in der Oeffentlichkeit vielfach hervorgetretene falsche Auffassung einzugehen, als ob ein Gegensatz zwischen der preußischen Verwaltung und dem Reich bestehe, das sei durchaus nicht der Fall. Es sei nicht richtig, daß der preußische Landwirtschaftsminister gegen Höchstpreise für Getreide war. Im Gegenteil, er hat mit dem Bund der Landwirte diese Forderung begünstigt. Die Preise konnten erst eingeführt werden, nachdem der Handel organisiert war. Auch die Fleischkarte konnte erst später Eingang finden. Das Landwirtschaftsministerium stand allerdings auf dem Standpunkt, daß es besser gewesen wäre, wenn die Gemeinden die Fleischkarten eingeführt hätten. Wenn man im vorigen Jahre keine Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt hätte, so wäre es überflüssig gewesen, ein Verfütterungsverbot zu erlassen. Er versichert, daß es ihm am liebsten wäre, die Preise so tief zu senken, wie in Friedenszeiten. Denn politisch wird es den Landwirten nicht angenehm sein, wenn ihnen nachher die Preise vorgerechnet werden. An die Möglichkeit, jetzt mit dem freien Handel auszukommen, denkt niemand. Mit dem Zwang allein erreichen wir nur einen Zustand, der sich fortgesetzt verschlimmert, und der gute Wille muß ausreichend sein, um die Landwirte zur Abgabe ihrer Erzeugnisse zu veranlassen; das Zwangssystem verärgert nur die Leute. Der preußische Landwirtschaftsminister hat sich immer an den guten Willen der Landwirte gewandt und glaubte, damit den besten Erfolg zu haben.

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 15. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Regenwetter blieb das Artilleriefeuer in den meisten Abschnitten gering. In der Champagne kamen französische Angriffe auf dem nördlichen Westhang der Höhe 185, südlich von Ripont, in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Erkundungsvorstöße im Sommegebiet und auf dem Westufer der Maas, wo eine französische Feldwache südlich von Cumieres durch scharfes Zupacken bei hellem Tage aufgehoben wurde, brachten uns eine Anzahl Gefangene ein.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Witomiez, am Stochod und bei Jaminka, südlich des Dnjestr, wurden Unternehmungen von Stoßtrupps mit vollem Erfolg durchgeführt. Ueber 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer konnten zurückgebracht werden.

Mazedonische Front.

Auf beiden Ufern des Prespa-Sees und nördlich von Monastir setzten auch gestern die Franzosen starke Kräfte mit dem gleichen verlustreichen Mißerfolg wie an den Vortagen zum Angriff ein. Zwischen Cerna und Doiran-See wurden kleinere Angriffe der übrigen Ententetruppen abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 15. März.

Die Bürgerschaft findet in ihrer Versammlung am kommenden Montag eine außerordentlich umfangreiche Tagesordnung vor, deren Erledigung wohl nicht zu erwarten ist. Sie umfaßt folgende Gegenstände: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Erlaß eines Vermögenssteuergesetzes. 2. Fortdauer des Wertzuwachssteuergesetzes. 3. Erlaß eines Gesetzes, betreffend Anwendung des Einkommensteuergesetzes auf Militärpersonen. 4. Nachtrag zum Einkommensteuergesetz. 5. Rückvergütung des Zuschlages zur Brausteuer. 6. Revision der Stempelordnung. 7. Verwaltung der Wirtschafts-, Theater- und Konzerträume der Stadthalle. 8. Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer des Bürgerausschusses (Zweite Lesung). 9. Beteiligung des Lübeckischen Staates an der Deckung eines Fehlbetrages der Baukosten der Lübeck-Segeberger Bahn. 10. Weitere Verstärkung des Abschnittes XIX des Haushaltsplans für das Rechnungsjahr 1916. 11. Zahlung einer Ablösungssumme an Stelle der Lieferung von Parierholz. 12. Voranschlag der Verwaltungskosten des Hauptzollamtes. 13. Ankauf des Grundstückes Ballastkühle Nr. 1. 14. Abänderung verschiedener Gesetze mit Rücksicht auf die Eingemeindung mehrerer Landgemeinden. 15. Abänderung der Artikel 51 und 69 der Verfassung. 16. Verleihung des Enteignungsrechtes an die Baubehörde zum Erwerb von Gelände für die Moislinger Brücke. 17. Haushaltsplan der freien und Hansestadt Lübeck für das Rechnungsjahr 1917. 18. Feststellung der im Rechnungsjahr 1917 auszuführenden Pflasterungs-, Wege- und Stelarbeiten. 19. Weitere Instandsetzungsarbeiten im Museumsgebäude am Dom. 20. Außerordentlicher Zuschuß für das Waisenhaus für das Rechnungsjahr 1917. 21. Gewährung einer Staatsbeihilfe an die von Großheimsche Realschule. 22. Staatszuschuß an den Verein Oeffentliche Bücher- und Lesehalle. 23. Beihilfe an den IV. Turnkreis „Norden" der Deutschen Turnerschaft für die Rechnungsjahre 1917 bis 1921. 24. Beihilfe für die Museen und die Frauengewerbeschule. 25. Beihilfe an den Lübecker gemeinnützigen Bauverein für den Betrieb des Warmbrausebades. 26. Gewährung einer Beihilfe an den Verein für Musikfreunde. 27. Voranschlag der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten für das Rechnungsjahr 1917. III. Eingabe des Gewerkschaftskartells Lübeck zu der vom Bürgerausschuß einer Kommission zur Vorprüfung überwiesenen Senatsvorlage, betreffend Errichtung eines staatlichen Arbeitsnachweises. IV. Eingabe des Gewerkschaftskartells Lübeck betreffend die Lebensmittelversorgung der minderbemittelten Bevölkerung in Lübeck.

Bürgerschaftsmitglied Hermann Böbs ist heute früh an einer Lungenentzündung gestorben, nachdem er wegen eines Krebsleidens bereits längere Zeit im Krankenhause Aufenthalt genommen hatte. Böbs gehört seit 1913 unserem Vierklassenparlament als Vertreter der ersten Klasse an und hat sich mit unermüdlichem Eifer an dessen Arbeiten beteiligt. Namentlich in den verschiedensten Bauangelegenheiten war er als Maurermeister sachverständig und übte freimütig Kritik, wenn er sie für notwendig erachtete. Dem Schutz des von der See bedrohten Brodtener Ufers wandte er seine besondere Aufmerksamkeit zu. Der Verstorbene hat nur ein Alter von 56 Jahren erreicht.

Bestandserhebung über Drogen. Am 15. März 1917 ist eine Bekanntmachung betreffend Bestandserhebung und Lagerbuchführung von Drogen und Erzeugnissen aus Drogen in Kraft getreten. Hierdurch wird für eine große Anzahl von Drogen und Drogenerzeugnissen, die in der Bekanntmachung im einzelnen aufgezählt sind, eine Meldefrist eingeführt, sobald die Vorräte eine bestimmte bei den einzelnen Stoffen in der Bekanntmachung vermerkte Menge übersteigen. Die Meldungen sind für die am 15. März und 15. September eines jeden Jahres vorhandenen Bestände bis zum 1. April und 1. Oktober an die Medizinalabteilung des Königlichen Preußischen Kriegsministeriums in Berlin zu richten. Gleichzeitig ist angeordnet worden daß über eine bestimmte kleinere Anzahl der meldepflichtigen Drogen und Drogenerzeugnisse ein Lagerbuch zu führen ist. Eine Beschlagnahme der Drogen ist nicht erfolgt, so daß der Handelsverkehr mit ihnen unbeschränkt ist. Der Wortlaut der Bekanntmachung, durch welche die früheren Bestimmungen über Bestandserhebung und Lagerbuchführung von Drogen oder Erzeugnissen aus Drogen vom 20. Januar 1916 aufgehoben werden, ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Beschlagnahme der Treibriemen. Am 15. März 1917 ist eine Bekanntmachung in Kraft getreten, durch die alle Treibriemen beschlagnahmt werden, die unter Verwendung von Leder, Gummi, Gummiregenerat, Balata, Guttapercha, Baumwolle, Kunstbaumwolle, Wolle, Kunstwolle, Kamelhaar, Mohair, Alpaka, Kaschmir und sonstigen Haaren, Hanf, Flachs, Jute und anderen Pflanzenfasern hergestellt sind. Als Treibriemen werden auch Fallhämmerriemen, Transportbänder, Elevatorgurte, sowie lederne Rund- und Kordelschnüre angesehen. Nicht betroffen werden lediglich Papierriemen, die nicht mehr als 10 vom Hundert der vorgenannten Faserstoffe enthalten, sowie die Treibriemen, deren Gesamtmenge bei ein und demselben Besitzer nicht mehr als 5 Kgr. beträgt. Trotz der Beschlagnahme bleibt die weitere Verwendung der Treibriemen, die sich bei Inkrafttreten der Bekanntmachung in Gebrauch befinden, zu ihrem bestimmungsgemäßen Zweck im bisherigen Betriebe erlaubt. Die Veräußerung und Lieferung der beschlagnahmten Treibriemen ist jedoch, soweit sie sich bei Inkrafttreten der Bekanntmachung im Besitz eines Händlers oder Verbrauchers befinden, nur an die Kriegsleder-Aktiengesellschaft in Berlin, im übrigen nur dann zulässig, wenn der Erwerber von der Riemen-Freigabe-Stelle in Berlin W. 35, Potsdamerstraße 122 a/b, einen auf ihn ausgestellten Bezugsschein erhalten hat. Die Veräußerung von Treibriemen, die sich im Besitz eines Herstellers befinden, darf nur nach den näheren Bestimmungen der Riemen-Freigabe-Stelle erfolgen. Auch die Abfälle der beschlagnahmten Treibriemen fallen unter die Beschlagnahme. Sie dürfen zur Wiederherstellung und Ausbesserung von Treibriemen in eigenen Betrieben verwendet werden. Ihre Veräußerung ist jedoch nur an bestimmte in der Bekanntmachung bezeichnete Stellen zulässig. Gleichzeitig mit der Beschlagnahme ist eine Bestandserhebung aller Treibriemen angeordnet worden. Die Meldungen über den am 15. März 1917 vorhandenen Bestand sind bis zum 15. April 1917 und, soweit Betriebe mehr als 300 Treibriemen in Benutzung haben, bis zum 30. April 1917 an die Riemen-Freigabe-Stelle auf den amtlichen Meldescheinen zu richten. Ebenso muß jeder Meldepflichtige ein Lagerbuch über seine Vorratsmengen an Treibriemen führen. Der Wortlaut der Bekanntmachung, deren einzelne Bestimmungen für alle in Betracht kommende Kreise von Wichtigkeit sind, ist durch die amtlichen Zeitungen veröffentlicht und bei den Polizeibehörden einzusehen.

Verkauf arbeitsverwendungsfähiger Pferde. Laut Mitteilung des stellvertretenden Generalkommandos des 9. Armeekorps werden den Landwirtschaftskammern im Bedarfsfalle auch weiterhin arbeitsverwendungsfähige Pferde zum Verkauf an Landwirte, sowie an Handel- und Gewerbetreibende zugewiesen. Gesuche zur Erlangung von Pferden sind daher nicht, wie es vielfach geschehen ist, an die militärischen Dienststellen, sondern an die zuständigen Landwirtschaftskammern zu richten. Die Pferdedepots und Ersatztruppenteile können durch Leihpferde nur dann aushelfen, wenn durch die betreffende Landwirtschaftskammer nachweislich Pferde nicht zu erwerben waren und ein besonderer Notstand als vorliegend behördlicherseits anerkannt wird.

Schuhwaren. In den letzten Tagen haben die Anträge auf Ausstellung von Bezugscheinen für die Beschaffung von Schuhwaren außerordentlich zugenommen. Ursache dieses Ansturmes sind grundlose Gerüchte, die in der Bevölkerung über die Beschränkung der Schuhwarenerzeugung verbreitet sind. Wahrscheinlich sind die Gerüchte hervorgerufen durch die Bestandsaufnahme an Schuhwaren und durch die Mitteilung, daß mehrere Schuhfabriken die Fabrikation für den Privatgebrauch eingestellt hätten und nur noch für Heereszwecke arbeiten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine große Anzahl von Personen sich Schuhwaren kauft, ohne daß hierzu wirkliche Notwendigkeit vorliegt. Um dem für die Zukunft vorzubeugen, hat das Polizeiamt angeordnet, daß Bezugscheine für Schuhwaren nur noch ausgestellt werden, wenn der Antragsteller die Notwendigkeit der Anschaffung schriftlich versichert und begründet. Die Richtigkeit der gemachten Angaben wird nachgeprüft werden, und es werden diejenigen Personen, die unwahre Angaben gemacht haben, zur Bestrafung gezogen werden.

Ehrentafel. Wir erhalten diese Mitteilung: Vor der Front der 8. Kompagnie des Res.-Inf.-Regts . . . lag ein kleines Wäldchen, in dem abends ein feindlicher Unteroffizierposten aufzuziehen pflegte, den hätte man gern einmal gefangen. Nachdem mehrere Versuche gescheitert waren, ging der Gefr. Krone aus Röhrsen bei Bodenteich, Han., der bereits für eine schneidige Tat das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten hatte, mit dem Gefr. Beck aus Lübeck und den Grenadieren Tubake aus Hamburg und Arndt aus Salm-Beifang, Kreis Lüdinghausen (Westf.) eines Nachts wieder vor. Sie erreichten unbemerkt die linke Ecke des Wäldchens, wo der Feind nur wenig Stacheldraht gezogen hatte, und standen nun unmittelbar an dem Graben, aus dem sie Sprechen und Gehen hörten. Zu erkennen war bei der sehr dunklen Nacht nichts und Eile war geboten, denn jeden Augenblick konnte die waghalsige Patrouille bemerkt werden. Kurz entschlossen ließ Krone Handgranaten in die Richtung werfen, wo das Sprechen zu hören war, und sprang selbst in den Graben. Der Feind floh in einen Verbindungsgraben nach rückwärts. So war zwar der Fang mißglückt, aber verschiedene Schreie bezeugten, daß die Schüsse, die die Patrouille den Fliehenden nachsandte, nicht umsonst gewesen waren. Unversehrt kehrte die Patrouille zurück. Der schneidige Führer wurde zum Unteroffizier befördert, während seine drei Begleiter das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten.

Den Offenbarungseid leisteten im Monat Februar 3 Personen vor dem hiesigen Amtsgericht.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Die mit so außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vorstellungen von Försters Christel finden am Freitag ihren Abschluß. Am Sonnabend wird zum ersten Male: Ein Walzertraum, Operette in 3 Akten von O. Straus, gegeben. Auch dieses Werk dürfte sich wohl bald bei den Besuchern des Hansa-Theaters großer Beliebtheit erfreuen. Die Hauptrollen sind in den Händen der Damen: Harald, Franke und Schneider-Rannau sowie der Herren: Grave, Braun, Franke und Geyer. Am Sonntag nachmittag und abends wird Ein Walzertraum wiederholt. Die Nachmittags-Vorstellung findet zu ermäßigten Preisen statt.

pb. **Entwendeter Treibriemen.** In der Nacht zum Montag, dem 12. d. Mts., ist in der Lasbecker Mühle mittels Einbruches ein ca. 16 m langer, 35 cm breiter und 9 mm dicker Treibriemen im Werte von 3000 Mk. gestohlen worden. Die Täter, es dürfte sich um 3 Personen gehandelt haben, sind, wie der Augenschein ergab, durch den Mühlenbach watend in das Maschinenhaus der Mühle gelangt. Der Bestohlene sichert für die Ermittlung der Täter eine Belohnung zu. Personen, die sachdienliche Angaben über die Täter oder den Verbleib des Treibriemens machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. **Zur Anzeige** wurde ein Dienstmädchen gebracht, welches seiner Dienstherrschaft mehrere Eßbestecks und Brotmarken gestohlen hat.

pb. **Verhaftete Diebin.** Festgenommen wurde eine Köchin aus Ahrensburg, die auf dem hiesigen Hauptbahnhof einer auf der Durchreise befindlichen Frau aus deren Handtasche ein Porte-

monnaie mit Inhalt gestohlen hatte. Bei der Durchsuchung des Handgepäcks der Beschuldigten wurden verschiedene Ausweispapiere anderer Personen vorgefunden und konnte im Verlauf der weiteren Verhandlung festgestellt werden, daß die Festgenommene ähnliche Diebstähle auf den Bahnhöfen in Bremen und Rostock ausgeführt hat. Auch von Berlin aus wird die Verhaftete wegen verschiedener Diebstähle gesucht.

pb. **Mehr auf dem Kerbholz.** Bei einer wegen Einbruchsdiebstahls hier in Haft befindlichen Person wurde eine blau-weiß-schwarzgestreifte Achselschürze gefunden, über deren Abstammung der jetzige Besitzer sich nicht ausweisen konnte. Die Schürze, welche am oberen Teil mit weißem, gelbpunktiertem Besatz versehen ist, trägt die Größennummer 48. Die auf der Schürze befindliche Tasche ist zerrissen. Diese Schürze dürfte als Beweismittel zur Aufdeckung eines größeren Einbruchsdiebstahls dienen und es werden dieserhalb Personen, die sachdienliche Angaben machen können, ersucht, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei zu melden.

Hamburg. Die Bürgerschaft hat sich gestern für das am 28. März beginnende neue Geschäftsjahr neu konstituiert. Das Präsidium wurde in der bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt, Dr. Schoen als Vorsitzender, J. Rohde als erster Stellvertreter und Dr. Bagge als zweiter Stellvertreter. Zu Schriftführern wurden Blume (Soz.), Gutknecht (L.) und Sanne (R.) wiedergewählt, während an die Stelle von Munzel (V. L.) Meht von derselben Fraktion trat. Auf eine vor Eintritt in die Tagesordnung gestellte Anfrage von Gravenhorst (L.) an die bürgerschaftlichen Mitglieder der Finanzdeputation wegen der geplanten Maßnahmen zur Beseitigung des Kleingeldmangels konnte Fahr die von allen Seiten dankbar aufgenommene Mitteilung machen, daß der Wunsch der Bürgerschaft in kurzer Zeit seine Erfüllung finden werde. Der Antrag Hüne (L.) und Gen. betr. raschere Abwickelung des Postpaketverkehrs wurde nach eingehender Begründung durch den Antragsteller, der von mehreren Mitgliedern unterstützt wurde, gemäß einer Anregung Rumolts in gekürzter Fassung fast einstimmig genehmigt. Bemerkt sei ausdrücklich, daß von keiner Seite irgend welche Vorwürfe gegen die hiesige Oberpostdirektion erhoben wurden, vielmehr ihre Maßnahmen zur Behebung der Mißstände durchweg größte Anerkennung fanden. Die Aussprache über die Ausschußanträge auf Gewährung einer einmaligen Kriegsteuerungszulage an die Beamten, Angestellten und Arbeiter leitete Bürgermeister Dr. Schröder, der mit Senatssyndikus Ludwig und Regierungsrat Dr. Schultz als Senatskommissaren erschienen war, mit einer längeren Rede ein, in der er die Opferwilligkeit und Pflichttreue der Beamten und Angestellten rühmend hervorhob, um zum Schluß zu erklären, daß der Senat bereit sei, sämtlichen Ausschußanträgen seine Zustimmung zu geben, mit Ausnahme der Bestimmung, daß auch den Ledigen allgemein eine einmalige Teuerungszulage gezahlt werde, daß er vielmehr empfehle, die Vorlage bis auf diesen Punkt zu erledigen, der in einer gemischten Kommission geprüft werden könne. In diesem Sinne beschloß denn auch das Haus. Die Anträge Hirsch und Schaper und Gen. wegen Gewährung von Darlehen an Gewerbetreibende, die durch den Krieg in Notlage geraten sind usw., riefen eine sehr lange Erörterung hervor, an der sich Genosse Paeplow beteiligte, die in später Stunde mit der Annahme des Antrages Hirsch und der Ablehnung der Anträge Schaper schloß. Einer Ausschußberatung stimmte das Haus nicht zu.

Wismar. Erfroren. Ein Opfer der Kälte ist ein reisender Handwerksbursche geworden. Er hatte sich in einer Feldscheune bei Rotentor einquartiert, um dort zu übernachten. Als am Sonnabend nachmittag Einwohner zu der Scheune kamen, um Stroh zu holen, fanden sie die Leiche, die mit zirka zwei Fuß Stroh bedeckt war. Die Hände, sowie der eine Fuß waren bereits von Mäusen angefressen. Auch machte sich schon ein starker Verwesungsgeruch bemerkbar, woraus zu schließen ist, daß der Tote schon längere Zeit gelegen hat. Die Leiche wurde in die Halle des städtischen Friedhofes geschafft. In der Scheune fand man Papiere, die auf den Namen des Arbeiters Schultz aus Lichtenfelde geboren 1851 lauteten.

Achtung !

An alle Genossen, die vom Militär entlassen oder zur Arbeit beurlaubt sind, die auswärts gearbeitet haben und in Lübeck wieder in Arbeit treten, richten wir das dringende Ersuchen, sich im Parteisekretariat, Johannisstraße 50, umgehend zu melden, damit die Beitragserhebung sofort geregelt werden kann.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Lübeck.

Bremen. Die Anarchosozialisten an der Arbeit. In der Bremer „Arbeite[illegible]it" (Nr. 10 vom 10. März), dem Organ der „Linksradikalen", ist folgendes zu lesen: „Es ist gelungen, eine Verständigung zwischen den linksradikalen Gruppen von Hamburg, Bremen, Hannover und Rüstringen auf folgender Grundlage herbeizuführen: Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der linksradikalen Gruppen und ihrer Trennung vom Zentrum der Partei wird anerkannt. Die praktischen Vorarbeiten dazu sind mit aller Kraft aufzunehmen. 1. Durch die Zusammenfassung der auf dem Boden des Linksradikalismus stehenden oppositionellen örtlichen Organisationen. 2. Durch Beeinflussung dieser Organisationen im Sinne der Gründung einer selbständigen linksradikalen Partei. 3. Durch Delegation von Vertretern auf die Vorkonferenz der Gruppe Internationale, die gehalten sind, im Sinne der Zusammenfassung der Linksradikalen auf dieser Vorkonferenz und 4. dahin zu wirken, daß die Vertreter der linksradikalen Organisationen auf der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft geschlossen auftreten, um ihre Stellung zum Zentrum öffentlich scharf zu bestimmen und dort Propaganda für den Linksradikalismus zu betreiben. 5. Die Gründung einer linksradikalen Tageszeitung für Nordwestdeutschland soll in die Wege geleitet werden." — Also, eine selbständige linksradikale Partei und eine linksradikale Tageszeitung für Nordwestdeutschland wollen die Anarchosozialisten gründen. Zu beiden brauchen sie aber eine Gefolgschaft und Geld. Wir vertrauen aber auf den gesunden Sinn der Arbeiterschaft, daß sie sich zu solchen, ihren eigenen Interessen verderblichen Plänen nicht hergeben. Die anarchosozialistische Betätigung und Agitation, die sich nebenbei auch gegen die Soz. Arbeitsgemeinschaft richten, bedeuten ein Verbrechen an der Arbeiterbewegung. Wem diese ans Herz gewachsen ist, der kann sich zu solch nichtswürdiger Handlungsweise nicht hergeben!

Aus Nah und Fern.

Kriegs-Pachtland. Die Nahrungsnot läßt bei ungehemmter Entwicklung die Landpachten stark steigen. Was auf diesem Gebiet heute möglich ist, beweist die Tatsache, daß in Paderborn dieser Tage bei der Verpachtung kleiner Gartenteile für den Morgen 350—400 Mark Jahrespacht geboten wurden. Das wäre eine Verzinsung des Grundkapitals mit rund 20—30 Prozent. Einige Gemeinden haben diese Entwicklung vorausgesehen und haben Anordnungen über die Beschränkung der Pachtpreise erlassen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

betreffend Vorratserhebung über Gemüsekonserven.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über Vorratserhebung vom 2. Februar 1915 werden die Inhaber und Leiter von Groß- und Kleinhandlungen im lübeckischen Staatsgebiet hiermit aufgefordert, ihre Vorräte an Gemüsekonserven der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Breite Straße 65, I. bis spätestens Montag, den 19. März 1917, mittags 12 Uhr, schriftlich anzuzeigen. In der Anzeige ist nicht die Art der Konserven, sondern nur die Menge und zwar in Kilogrammen anzugeben.

Wer die Meldung nicht in der gesetzten Frist erstattet oder wer unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft, auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden. Endlich werden diejenigen Geschäfte, die die Anzeige unterlassen oder unrichtige Angaben machen, von dem demnächst freizugebenden Verkauf der Gemüsekonserven ausgeschlossen werden.

Lübeck, den 14. März 1917.

7906 **Das Polizeiamt.**

Bekanntmachung

betreffend die Ausstellung von Bezugscheinen für Schuhwaren.

Das Polizeiamt bestimmt hiermit auf Grund des § 15 der Bundesratsverordnung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- Strick- und Schuhwaren vom 10. Juni/23. Dezember 1916.

Bezugscheine für Stiefel und Schuhe werden nur noch ausgestellt werden, wenn der Antragsteller schriftlich [illegible], daß die Anschaffung unbedingt notwendig ist und wenn er die Notwendigkeit näher begründet.

Die Vordrucke für die Erklärung können in der Ausgabestelle [illegible] 69 entgegengenommen werden.

Wer unwahre Angaben macht, wird auf Grund des § 20 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk-, Strick- und Schuhwaren vom 10. Juni/23. Dezember 1916 mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Lübeck, den 15. März 1917. (7915

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

(Veröffentlicht am 27. Februar 1917.)

Auf Grund von § 47 der Bundesratsverordnung über Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1916 verordnet das Polizeiamt:

Bäcker, Konditoren und Händler haben am 16. jeden Monats dem Polizeiamt über die [illegible] Anzeige zu erstatten. Wer die Anzeige nicht [illegible] erstattet oder [illegible] oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 57 der obigen Verordnung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Lübeck, den 27. Februar 1917. (7896

Das Polizeiamt.

Eine Bekanntmachung betreffend „[illegible]" vom 15. März 1917 — Nr. Bst. 1945/2. 17. KRA." wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 15. März 1917.

7909 **Stellv. Generalkommando IX. A.-K.**

Eine Bekanntmachung betreffend „[illegible]" vom 15. März 1917 — Nr. L. [illegible] 17. KRA — wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 15. März 1917.

[illegible] **Stellv. Generalkommando IX. A.-K.**

Nachtrag

zur Verordnung vom 19. Dezember 1916 über Kohlrüben.

I.

Auf Grund von § 14 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 1. Dezember 1916 über Kohlrüben wird folgendes bestimmt:

Die durch Ziffer 4 der Verordnung bestimmte Beschränkung in bezug auf die Verfütterung von Kohlrüben (Steckrüben) wird aufgehoben. Tierhalter dürfen Kohlrüben (Steckrüben) in unbeschränkter Höhe verfüttern.

II.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß das vom Polizeiamt unterm 11. November 1916 erlassene Ausfuhrverbot für Steckrüben auch weiterhin in Kraft bleibt. Die Ausfuhr ist in einzelnen Fällen nur mit besonderer Genehmigung des Polizeiamtes zulässig.

Lübeck, den 14. März 1917. (7907

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Verband d. Steinsetzer und Berufsgenossen.
Filiale Lübeck.

Hiermit zur Nachricht, daß unser Kollege

H. Wehmer

am 13. März im Krankenhause verstorben ist.

Wir werden demselben stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 17. März, nachmittags 3 Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt.

7913) **Der Vorstand.**

Zu kaufen gesucht Küchentisch oder Küchenschrank und Zylinder, Größe 56. Ang. unt. **K L G** an die Exped. (7914

Am 13. d. Mts. ist mein blauer **Klappwagen** an der Kanalstr. 28 abhanden gekommen. Wieder abzugeben gegen Belohnung.
7912) **Paul**, Schönkampstr. 11.

Dr. med. Seitz
Fackenburg 7906
Sprechstunde vorm. 8—10 Uhr.

Bilderleisten einrahmungen 7904
Oscar Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernruf 2808.

Alle Arbeiter
kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei (7908
Otto Albers
Markt 4. Kohlmarkt 10.
Mitgl. des Rab.-Sparv. Lubeca.

Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.
Feldpostkarten
10 Stück 10 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Das Grundübel.
Separatabdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung" in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.
Von A. Gerisch.
— **Preis 15 Pfg.** —
Zu haben:
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Arbeiter-Abstinentenbund.
Ortsgruppe Lübeck.
Versammlung
am Freitag, dem 16. März abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus.
7911) **Der Vorstand.**

Einladung
zum gemütlichen Abend der Hausangestellten
am Sonntag, dem 18. März im Gewerkschaftshaus
bestehend in kl. Aufführungen, Gesangsvorträgen u. Rezitationen
Anfang abds. 7 Uhr. Eintritt frei.
7910) **Die Ortsverwaltung.**

Hansa-Theater. 7905
Donnerstag, den 15. März abends 7½ Uhr:
Zum vorletzten Male:
Die Förster-Christ'l.

Stadttheater. 7909
Donnerstag, den 15. März 1917
Armut.
Ein Trauerspiel v. A. Wildgans.
Freitag, den 16. März 1917
Gastspiel des Königl. Kammersängers **Heinr. Hensel** als
Fra Diavolo.
Komische Oper von Auber.
Sonnabend, den 17. März 1917
Wie es euch gefällt
Lustspiel von W. Shakespeare. Musik von H. H. Wetzler.
In vollständig neuer Einstudierung mit Benutzung der neuen Drehbühne.
Anfang der Vorstellungen 7½ Uhr.
Sonntag, den 18. März 1917
Nachmittags 3 Uhr:
Jeder Platz 50 Pfg.
Großstadtluft.
Verlosung der Plätze Freitag und Sonnabend abend von 8 bis 9 Uhr an der Theaterkasse.

Der neueste Kriegs-Atlas
mit 52 Karten von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges ist eingetroffen. :: Preis 1.— Mk.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Nr. 63
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Donnerstag, den 15. März 1917

Hauptausschuß des Reichstages.

Am Dienstag wurde mit der Beratung des Gesetzentwurfs zur Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs begonnen.

Abg. Gothein (Vp.)) erklärte, daß diese Steuer für seine Partei die unangenehmste von allen sei, die ihr jetzt zugemutet werde. Sie würde sich für diese Steuer nur entschließen können, wenn eine Reihe von Vorschlägen, die sie machte, angenommen werden. So müßten unter allen Umständen die Straßenbahnen und die gleichstehenden Bahnen des Nahverkehrs von der Steuer frei bleiben, soweit die Fahrt nicht mehr als 30 Pfg. kostet. Ferner müßte die Steuer so abgestuft werden, daß bei einem Transport von Gütern auf weiten Entfernungen ein geringerer Steuersatz genommen werde als bei kürzeren Entfernungen. Ueberhaupt von der Steuer befreit müßte der Kohlentransport bleiben, weil sonst die Kohlen doppelt besteuert würden. Dieselben Verbesserungen müßten auch für die Binnenschiffahrt durchgeführt werden.

Abg. Erzberger (Zentr.) schloß sich den Wünschen des Abgeordneten Gothein im allgemeinen an. Verlangt müsse auch werden, daß jetzt endlich die letzte Belastung des Verkehrs beschlossen werde. Das sei umso notwendiger, als ja auch eine allgemeine Reform des Eisenbahntarifwesens bevorstehe. Es frage sich, ob nicht der Fixstempel für Gütersendungen aufgehoben und die neue Abgabe dementsprechend erhöht und abgestuft werden könne. Auf diese Weise würde die Besteuerung des Verkehrs einheitlich und übersichtlich gestaltet werden. Auch er halte es für notwendig, daß die billigsten Fahrkarten von der Steuer befreit bleiben; ihm scheine die Grenze von 15 Pfg. angemessen. Auch der Verkehr in Automobilen müßte besteuert werden, ebenso der in Droschken. Für Aerzte und Tierärzte könnte eine Ausnahme gemacht werden. Auch seiner Partei scheine es unbedingt notwendig, daß für den Kohlentransport keine Steuer erhoben werde. Die Bestimmung des Gesetzes, daß von der Besteuerung die Beförderung von Gütern freibleiben soll, die dem Zwecke des eigenen Beförderungsunternehmens dienen, führe zu einem Ausnahmerecht der preußisch-hessischen Eisenbahnverwaltung. Die Beförderung sei für den Bezug der von ihr gebrauchten Gegenstände frei, während die anderen Eisenbahnverwaltungen die von ihnen gebrauchten Gegenstände aus anderen Bundesstaaten beziehen müssen und daher der Steuer unterliegen. Diese Verschiedenheit müsse beseitigt werden.

Abg. Lisst (Natl.) ist grundsätzlich für die neue Steuer. Wenn man die überlasteten Züge und den ungeheuren Sonntagsverkehr betrachte, müsse man zu der Erkenntnis gelangen, daß der Verkehr die ihm zugemuteten Lasten durchaus tragen könne. Aber auch er schloß sich den Verbesserungsvorschlägen der beiden Vorredner an. Ganz besonderen Wert legte er darauf, daß bei weiten Entfernungen ein geringerer Steuersatz festgestellt werde als bei geringeren Entfernungen, weil sonst die Betriebe, die in Süddeutschland, fern von den Industriepunkten gelegen sind, in ihrem Wettbewerbe mit den anderen Fabriken äußerst stark geschädigt werden.

Staatssekretär v. Rödern versichert, daß beim Güterverkehr die Frage sehr eingehend untersucht worden sei, ob gleichmäßige Verkehrssteuer mit Beibehaltung des Fixstempels, oder Aufhebung des Fixstempels mit Staffelung der Steuer durchgeführt werden soll. Die Reichsleitung habe sich zur Beibehaltung des Stempels entschlossen, weil er auf weite Entfernungen ausgleichend wirke. Ein allgemeiner Zuschlag von 10 Prozent sei freilich in der Berechnung einfacher; er habe aber bei weiteren Entfernungen Nachteile im Gefolge. Die Beibehaltung eines Fixstempels mit Abstufung der neuen Steuern erfordere aber eine sehr verwickelte Veranlagung; auch erschwere dieses Verfahren die Abrechnung mit dem Reich. Die Unterstellung des Stempels unter die Steuer sei gerade jetzt empfehlenswert, da die meisten Straßenbahnen ohnedies an eine Tariferhöhung herantreten müßten. Bei den Droschken werde es sehr schwer halten, die richtigen Sätze festzusetzen. Die Automobile seien allerdings nicht genügend zur Steuer herangezogen, jedoch wäre es jetzt noch nicht zu übersehen, wie dieser Mangel am besten beseitigt werden könne. So sehr die Reichsverwaltung es den Arbeitern erleichtern wolle, durch möglichst billige Straßenbahnfahrt von der Arbeitsstelle in ihre Wohnung zu kommen, so sei es doch nicht durchführbar, die Straßenbahnen ohne weiteres von der Steuer freizulassen; vielmehr könnten die Straßenbahnen den Ausweg einschlagen, daß auch sie Arbeiterfahrkarten zu etwas billigerem Preise einführen und diese würden ohne weiteres nach den Bestimmungen des Gesetzes von der neuen Steuer frei bleiben. Schwieriger sei die Belastung der Hoch- und Untergrundbahnen, die ohnedies mit überaus hohen Unkosten zu rechnen haben. Die Beseitigung der Steuer für den Kohlentransport erscheine ihm sehr bedenklich.

Dr. Stieger, Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten: Alle Staatsbahnen hätten sich mit der neuen Steuer einverstanden erklärt. So sehr die Steuer für sie belästigend sei, müßten sie doch anerkennen, daß kein anderer Ausweg bleibe. Eine Staffelung der Steuer je nach der Entfernung für den Gütertransport sei undurchführbar, weil die Abrechnung zu viel Zeit und zu viel Arbeit erfordere. Beim Transport von Massengütern, namentlich der Kohle, auf weite Entfernungen sei zu berücksichtigen, daß namentlich auch Süddeutschland Wasserstraßen zur Verfügung stehen und diese ganz bedeutend billigere Tarife haben als die Eisenbahnen.

Abg. Keil (Soz.) wandte sich gegen den Abgeordneten von Lisst, der auf die überfüllten Züge und den ungeheuren Sonntagsverkehr hingewiesen habe. Heute bei den beschränkten Verkehrsmitteln sei es doch begreiflich, daß die wenigen Züge an Wochen- und Sonntagen überfüllt seien. Daraus aber einen Grund für eine neue Steuer zu entnehmen, sei unberechtigt. Auch diese Steuer stelle eine ungerechte Belastung der ärmeren Volkskreise und überdies eine Erschwerung der wirtschaftlichen Entwickelung dar. Deshalb würden die Sozialdemokraten unter allen Umständen gegen diese Steuer stimmen. Daran, daß diesmal dem Reichstag zum letzten Male eine Verkehrssteuer vorgelegt werde, könne niemand glauben. Außer den von den anderen Parteien bereits besprochenen Verbesserungsvorschlägen käme für seine Partei vor allem in Betracht eine andere Abstufung des Personenverkehrs. Die erste und zweite Klasse müßten, wenn überhaupt eine Belastung des Verkehrs erfolgen sollte, etwas mehr belastet werden, die dritte Klasse dagegen weniger als im Entwurf vorgeschlagen; die vierte Klasse müßte freibleiben. Ebenso sollten alle Fahrkarten bis zum Preise von 60 Pfg. freibleiben. Ferner müßte die Beförderung auf Landwegen von der Abgabe verschont bleiben. Für eine Besteuerung der Luxus-Automobile könnte vom Standpunkt der bürgerlichen Parteien manches angeführt werden. Der Automobilverkehr sei aber nicht immer ein Luxus. In Süddeutschland sei auf den Straßen ein regelmäßiger Automobilverkehr eingerichtet, wo Eisenbahnlinien nicht zu halten sind. Die Einzelstaaten leisten für diese Automobillinien Zuschüsse, um es der ärmeren Bevölkerung zu ermöglichen, sich zu einem erträglichen Preise dieses Verkehrsmittels zu bedienen. Hier wäre jede Verteuerung durch eine Abgabe unverantwortlich. Von der Steuer freibleiben müßten ferner alle die Gegenstände, die für die Zwecke eines staatlichen Eisenbahnunternehmens bestimmt sind.

Abg. v. Gamp: Das Reich muß unter den jetzigen Umständen unbedingt darauf sehen, einen Teil der Ueberschüsse der Verkehrsanstalten zu erlangen. Unter keinen Umständen dürfe in Betracht kommen, was im Plenum angeregt worden sei, daß das Reich Einnahmen besteuert, die die Einzelstaaten aus dem Eisenbahnverkehr haben. Das würde den bundesstaatlichen Charakter des Deutschen Reichs völlig beseitigen. Die vierte Klasse ist heute fast bequemer als die dritte, deshalb wäre die Forderung, die vierte Wagenklasse von der Steuer auszunehmen, ganz unberechtigt. Bei den Straßenbahnen müßte man den Ausweg wählen, daß nur die Straßenbahn die Steuer zu tragen habe, die ihren Tarif erhöhe.

Abg. Mumm begründet den Antrag, daß Fahrkarten im Preis unter 60 Pfennig und Zeitkarten, sofern der Preis der einzelnen Fahrt weniger als 60 Pfg. beträgt, von der Steuer befreit bleiben. Ferner sollte der Reichstag den Reichskanzler ersuchen, bei den Verbündeten Regierungen dahin zu wirken, daß Arbeiter- und Zeitkarten in geeigneten Fällen auch auf Entfernungen über 50 Km. ausgegeben werden.

Abg. Schiele (Kons.) schloß sich Erzbergers Forderungen an, hat aber Bedenken gegen die Besteuerung der vierten Wagenklasse und der Kleinbahnen.

Staatsminister v. Breitenbach, Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen, teilt mit, daß das preußische Ministerium bereits im zweiten Kriegsjahre mit den Vorarbeiten für diese Steuer begonnen habe, um nicht durch einen solchen Entwurf überrascht zu werden. Eine Belastung von 7 Proz., wie sie der Entwurf vorschreibt, sei für den Verkehr erträglich. Unmöglich sei die Freilassung der vierten Wagenklasse. Das würde derselbe Fehler sein, wie er gemacht worden ist bei der Fahrkartensteuer. Diese Steuer war ungeheuerlich und stellte unerträgliche Zumutungen an den Verkehr. Daher sind denn auch sehr unliebsame Folgen eingetreten. Die Staffelung der Sätze für den Gütertransport sei undurchführbar, weil die Abrechnungsarbeiten unmöglich geleistet werden könnten. Er bitte dringend, von Ausnahmen von der Steuer abzusehen, weil dadurch der Ertrag der Steuer zu sehr vermindert werde. Soweit durch die Steuer die Lebenshaltung der Arbeiter verteuert werde, müßte eine entsprechende Lohnerhöhung eintreten.

Abg. Müller-Reichenbach (Soz.) hob hervor, daß die Regierungsvertreter alle Verbesserungsvorschläge abgelehnt haben, die von den verschiedenen Parteien verlangt worden seien. Die Gründe hierfür seien durchaus nicht überzeugend. Die Straßenbahn habe meistens keine Arbeiterfahrkarten, und wo, wie hier in Berlin, Zeitkarten üblich sind, da sind sie meistens für die Arbeiter wertlos. Die Belastung, die sich aus einer Verteuerung der Straßenbahnfahrt ergibt, ist für die Arbeiter verhältnismäßig sehr groß, zumal wenn Frauen und Kinder ebenfalls die Straßenbahn benutzen müßten, um zur Arbeitsstelle zu gelangen. Eine Steigerung des Sonntagsverkehrs sei in der Tat in den letzten Jahren vor dem Kriege eingetreten. Es sei aber mit Freuden zu begrüßen, wenn die Fabrikarbeiter an den Sonntagen aus der Stadt heraus in die Umgegend, in die freie Natur strebten. Auch durch höhere Löhne werde nicht immer die Verteuerung, die sich aus den neuen Steuern ergebe, wieder gutgemacht. Daher müßten die Arbeitervertreter mit allem Nachdruck gegen eine derartige Steuer auftreten.

Abg. Meyer-Kaufbeuren erklärt es als unbedingte Voraussetzung für die Zustimmung zum Gesetz, daß die Steuer zugunsten Süddeutschlands gestaffelt werde bei längeren Entfernungen des Güterverkehrs.

Abg. Henke (Soz. Arb.) schloß sich den Einwendungen gegen die vorliegende Steuer durchaus an. Die Lage des arbeitenden Volkes ist trotz der Gans des Herrn v. Gamp, die für 60 Mk. einmal eine Arbeiterfrau gekauft haben soll, nicht so, daß sie durch eine neue Steuer verteuert werden dürfe. Ueberdies sollte der Verkehr erleichtert, aber nicht erschwert werden und zwar auch der Sonntagsverkehr der städtischen Arbeiter zu ihrer Erholung in die Umgebung. Ganz besonders drückend für die Arbeiter wäre die Belastung des Straßenbahnverkehrs, was Redner an den besonderen Verhältnissen in der Stadt Bremen nachwies.

Staatssekretär v. Roedern ersuchte dringend, daß die Süddeutschen ihre Sonderwünsche zurückstellen. Auch für den Verkehr müßten die Interessen der Gesamtheit entscheidend sein.

Ein Vertreter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten legte eingehend dar, daß die Wünsche der Süddeutschen in bezug auf Staffelung der Kosten für den Güterverkehr auf weite Entfernungen am zweckmäßigsten durchgeführt werden könne bei Regelung der Tarife. Sie seien hierfür entscheidend, die jetzige Steuer sei ja nur ein verhältnismäßig geringer Zuschlag zu den Tarifen.

An der weiteren Aussprache beteiligten sich noch die Abgg. Schiffer (Natl.), Müller-Fulda (Zentr.), Liesching und Dr. Wiemer (Vp.), Noske und Schulz-Erfurt (Soz.) In der Abstimmung wurde gleich der erste Absatz des § 1 geändert. Nach dieser Bestimmung sollte der neuen Abgabe unterworfen werden die Beförderung von Personen und Gütern auf Schienen- und Seilbahnen, sowie auf Wasserstraßen. Die Worte „und Seilbahnen" wurden gestrichen, ebenso der Absatz 2 des § 1, welcher die Abgabe erstreckt auf die Beförderung von Personen und Gütern auf Landwegen. Nach der Vorlage sollte die Abgabe zu allen Fahrkarten erhoben werden, gleichgültig, auf welchen Betrag sie lauteten. — Die Sozialdemokraten und Abg. Mumm beantragten, alle Fahrkarten bis zu 60 Pfg. von der Steuer auszuschließen. Die Volkspartei wollte alle Fahrkarten bis 30 Pfg. freilassen. Diese Anträge wurden abgelehnt und schließlich wurde ein Zentrumsantrag einstimmig angenommen, nach welchem von der Abgabe alle Fahrkarten bis 15 Pfennig ausgeschlossen werden. — Abgelehnt wurde ein weiterer sozialdemokratischer Antrag, der von der Abgabe befreien wollte die Beförderung in der vierten Wagenklasse. Angenommen wurde ein nationalliberaler Antrag, der den Bundesrat ermächtigt, auch die Personenbeförderung auf Stadt-Schnellbahnen von der Abgabe zu befreien, wenn die Herstellungskosten mehr als durchschnittlich zwei Millionen Mark für das Kilometer betragen. Von der Abgabe sollten nach dem Entwurf befreit sein auch die Beförderung von Gütern, die den Zwecken des eigenen Beförderungsunternehmens dienen. Diese Bestimmung wurde gestrichen und der Regierung aufgegeben, genaue Grundlagen dafür zu beschaffen, wie diese Lücke am besten ausgefüllt werden könnte. Infolgedessen mußte die Beratung hier abgebrochen werden und soll am Schluß dieser Woche stattfinden, wenn das Material vorliegt.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

117. Fortsetzung.

Raskolnikow stieg nach seiner Kammer empor; oben blieb er inmitten derselben stehen. Wozu war er denn hierher zurückgekehrt? Er erblickte wieder jene gelben zerfetzten Tapeten, jenen Staub. Von draußen ertönte plötzlich ein lautes, ununterbrochenes Pochen, es klang, als ob man irgendwo einen Nagel einschlüge. Er trat ans Fenster, erhob sich auf den Fußspitzen und blickte lange, mit dem Ausdruck größter Neugier, in den Hof hinunter. Dieser war indes leer, der Klopfende nicht sichtbar. Auf der linken Seite, im Flügel, waren einige Fenster geöffnet, auf deren Fensterbänken Töpfe mit Geranien standen. Hinter den Fenstern war Wäsche aufgehängt; er kannte dies schon auswendig, wandte sich wieder ab und setzte sich auf das Sofa. Noch nie, niemals hatte er sich so entsetzlich vereinsamt gefühlt.

Ja, er empfand jetzt in der Tat, daß er Sonja hassen könne, besonders jetzt, nachdem er sie unglücklich gemacht hatte. Weshalb war er zu ihr gegangen, um ihre Tränen herauszulocken? Weshalb spürte er jenen Drang in sich, ihr Leben zu vergiften? Welche Niedrigkeit von ihm!

„Ich will allein bleiben," sprach er plötzlich entschieden zu sich, „sie soll nicht mit nach Sibirien gehen!"

Nach einigen Minuten erhob er den Kopf und lächelte seltsam; ein eigenartiger Gedanke lebte in ihm auf: „Vielleicht ist es in der Verbannung sogar noch besser?" fragte er sich plötzlich.

Er wußte nicht, wie lange er so gesessen hatte, mit den in seinem Kopf sich drängenden unbestimmten Gedanken, da öffnete sich die Tür und Avdotja Romanowna trat ein. Sie blieb sofort stehen und schaute von der Schwelle aus nach ihrem Bruder, wie kürzlich Sonja auf ihn. Dann näherte sie sich und ließ sich auf einen Stuhl nieder, ihm gegenüber, auf ihrem gestrigen Platz. Schweigend und ohne klaren Gedanken blickte er sie an.

„Sei nicht ungehalten, lieber Bruder, ich komme nur auf einen Augenblick zu dir," sagte Dunja. Der Ausdruck ihres Gesichts verriet Nachdenken, aber nicht Bitterkeit. Ihr Blick war klar und ruhig, und er sah, daß sie voll Liebe zu ihm gekommen sei.

„Lieber Bruder, ich weiß jetzt alles, alles! Dmitry Prokopitsch hat mir alles erklärt und erzählt; man verfolgt dich und foltert dich mit törichtem und niedrigem Verdacht. Dmitry Prokopjitsch sagte mir, daß durchaus keine Gefahr vorhanden sei und du dich unnützerweise mit jenem Schreckgespenst quältest. Ich denke nicht ebenso und begreife vollkommen, wie qualvoll dies für dich sein muß, und daß diese Unbill ihre Spuren für ewige Zeiten zurücklassen kann. Dies fürchte ich sogar. Deshalb, daß du dich von uns trenntest, will ich dich nicht verurteilen, ich wage es gar nicht; vergib mir vielmehr, daß ich dir früher Vorwürfe gemacht habe. Ich fühle es selbst in mir, daß, wenn ich ein ebenso großes Leid zu tragen hätte, ich mich gleichfalls von allen zurückziehen würde. Der Mutter werde ich von alledem nichts sagen, sondern deiner oft Erwähnung tun und ihr sagen, du würdest bald zu ihr kommen. Sorge dich nicht um sie, ich will sie beruhigen; aber versetze auch du sie nicht in Angst — komm wenigstens einmal! Denke daran, daß sie deine Mutter ist! Jetzt bin ich zu dir gekommen, nur um dir mitzuteilen, — Dunja erhob sich von ihrem Platze — „daß, wenn du einmal in irgendeiner Hinsicht meiner bedürfen solltest, wenn du etwas brauchst, und wäre es auch mein ganzes Leben, oder was du sonst willst — du mich rufen sollst — ich werde kommen! Leb' wohl!" Sie wandte sich schnell um und schritt nach der Tür.

„Dunja!" rief sie Raskolnikow, er stand auf und folgte ihr, „jener Rasumichin, Dmitry Prokopjitsch, ist ein sehr guter Mensch!"

Dunja schien ein wenig zu erröten.

„Nun, fragte sie, einen Moment wartend.

„Er ist sehr gewandt, arbeitsam, ehrenhaft, und einer starken Liebe fähig — leb' wohl, liebe Dunja!"

Dunja war in Erregung geraten, sie fühlte sich plötzlich beunruhigt.

„Aber was soll das, Bruder: trennen wir uns denn in der Tat auf ewig, daß du mir so — solche Hinweisungen gibst?"

„Es tut nichts — leb' wohl!"

Er wandte sich ab und trat von ihr weg ans Fenster. Sie stand noch, blickte ihn voll Besorgnis an und ging endlich bekümmert hinaus.

„Nein, er war nicht kalt gegen sie. Es hatte einen Moment gegeben — just der letzte war es — da ihn die Versuchung mächtig angewandelt hatte, sie innig zu umfangen und sich von ihr zu verabschieden, ihr sogar zu gestehen, aber er vermochte sich nicht einmal zu entschließen, ihr die Hand zu reichen.

„Sie könnte später vielleicht erbeben, wenn sie sich erinnert, wie ich sie jetzt umarmt habe, und sagen, ich hätte ihr einen Kuß geraubt."

„Wird sie es denn aber ertragen können?" fügte er nach einigen Minuten voll Nachdenkens hinzu. „Nein, sie erträgt es nicht; dies ist nicht zu ertragen! Nie wird es zu ertragen sein!"

Er gedachte Sonjas.

Von dem Fenster her wehte es frisch herein; draußen war es nicht mehr allzu hell. Plötzlich ergriff er seine Mütze und ging.

Er konnte und wollte sich nicht mehr in seinem krankhaften Zustande quälen; diese ununterbrochene Angst, dieser Schrecken konnten nicht ohne Folgen für ihn bleiben, und wenn er nicht bereits in völligem Fieber war, so kam dies möglicherweise daher, daß ihn eben nur jene innere, untilgbare Angst auf den Füßen erhielt und bei Bewußtsein, aber eben nur künstlich, zeitweise.

Er irrte ziellos dahin; die Sonne war im Untergehen, eine gewisse seltsame Sehnsucht hatte sich in letzter Zeit bei ihm zu zeigen begonnen, in der indessen nichts Herbes, nichts Brennendes lag; gleichwohl wehte ihn daraus etwas Stetes, Ewiges an. Er empfand die endlosen Jahre jener kalten tödlichen Qual, er fühlte voraus jene Unendlichkeit in „der Elle im Geviert". Dieselbe Empfindung hatte ihn am Abend vorher schon gefoltert.

„Da haben wir diese törichte, rein physische Krankheit, die uns bei jedem Sonnenuntergang beschleicht und uns abhalten soll, eine Dummheit zu begehen. Ich werde mich nicht zu Sonja, sondern zu Dunja begeben," murmelte er.

Plötzlich hörte er sich rufen, er blickte auf; Lebesjatnikow eilte ihm entgegen.

„Denkt Euch, ich war soeben in Eurer Wohnung und suchte Euch! Sie hat ihr Vorhaben ausgeführt und die Kinder mit sich genommen! Wir und Sofia Semenowna haben sie mit Mühe ausfindig gemacht. Sie schlägt auf ein Waschbecken und lehrt die Kinder tanzen; diese weinen dazu. Sie stellen sich an Straßenkreuzungen und Kaufläden auf, ein Haufen Menschen folgt ihnen. Kommt!"

„Und Sonja?" fragte Raskolnikow, Lebesjatnikow folgend.

„Ist in Verzweiflung! Das heißt nicht Sofia Semenowna, sondern Katharina Iwanowna, doch ist es auch die erstere. Ich sage Euch, Katharina Iwanowna ist vollständig wahnsinnig; man wird sie auf die Polizei bringen, Ihr könnt wohl denken, wie das wirkt. Jetzt steht sie am Kanal bei der X-Brücke, nicht sehr weit von Sofia Semenownas Wohnung."

Am Kanal, unweit der Brücke, und nicht zwei Häuser weit von der Wohnung Sonjas, drängte sich ein Volkshaufe, besonders Knaben und Mädchen hatten sich da angesammelt. Die heisere Stimme Katharina Iwanownas hörte man bereits auf der Brücke. Es war in der Tat ein seltsamer Aufzug, der wohl das Straßenpublikum in Aufregung zu setzen vermochte. Katharina Iwanowna in ihrem alten, grünen Drap-de-Dames-Schal und einem defekten Strohhut, aus dem wirren Haufen sich zur Seite drängend, war offenbar ganz unzurechnungsfähig. Sie war völlig erschöpft und atemlos. Ihr abgezehrtes, leidendes Gesicht erschien mitleiderregender als sonst — auf der Straße und im Sonnenlicht erscheint ein an Schwindsucht Leidender kränker und reduzierter als im Hause. Indessen ihr aufgeregter Zustand wollte sich nicht beruhigen, er wuchs vielmehr mit jeder Minute. Sie trat zu ihren Kindern, schrie ihnen zu, sprach und lehrte sie mitten vor der Menge zu tanzen und zu singen, und setzte ihnen auseinander, wozu dies nötig sei; sie geriet außer sich über deren Ungelehrigkeit und schlug sie sogar; dann ohne zu Ende gekommen zu sein, wandte sie sich an die gaffende Menge; bemerkte sie in derselben einen nur einigermaßen anständig gekleideten Menschen, der stehen geblieben war, um zu beobachten, so begann sie diesem sogleich auseinanderzusetzen, daß ihre Kinder hierzu angehalten würden, weil sie aus adligem, man könnte sogar sagen, aristokratischem Hause stammten. Hörte sie aus der Menge Gelächter oder höhnische Bemerkungen, so eilte sie sogleich auf die Verwegenen los und begann sie zu scheiten. Einige lachten in der Tat, andere schüttelten die Köpfe; alle aber interessierte es, die Wahnsinnige mit ihren geängsteten Kinderchen zu beschauen. Das Waschbecken, von dem Lebesjatnikow gesprochen, war nicht mehr sichtbar, wenigstens vermochte es Raskolnikow nicht zu erblicken, aber anstatt dessen schlug Katharina Iwanowna den Takt mit ihren knöchernen Händen, indem sie Polja singen, und Ljonja und Kolja tanzen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 11 — 24. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Donnerstag, 15. März 1917

Kinderhaar.

Als ich fort in den Krieg gezogen war,
träumte ich viel von goldenem Kinderhaar.

Oft hat der Wind, der über die Erde geht,
mir eine schimmernde Strähne vor die Augen geweht.

Haschte ich dann die Luft mit spielender Hand,
griff ich letzte Sommerfäden aus dem Land . . .

Du liegst vor mir, mein Kind, wie ich dich geträumt,
ganz den kleinen Kopf von goldenen Haaren umsäumt.

Streif ich über dein Haar, mein Kind,
spür ich wieder die Fäden im lauen Sommerwind.

Und ich weiß: Was da in Lüften fliegt,
traumsponnen auf fernen Hügelgräbern liegt.

So ist Kinderhaar aus einer fernen Stadt,
das der tote Vater nicht mehr gesehen hat . . .

Morgen muß ich wieder fort in den Krieg:
Flieg, Strähne, flieg!

Karl Bröger.

In einem russischen Dorfe.

Vom Landsturmmann Aug. Dreßen.

An der kleinen Beresina entlang geht die Stellung der deutschen bezw. russischen Truppen. In den rückwärts liegenden Dörfern, soweit solche noch vorhanden, also nicht der Zerstörungswut der russischen Soldateska zum Opfer gefallen, sind unsere Truppen untergebracht. Besonders sind die Dörfer als Ruhestellung benutzt. Unser Bataillon, das zum Regiment gehört, befindet sich seit geraumer Zeit in der angenehmen Lage, in einer solchen Ruhestellung zu sein. Bei dieser Gelegenheit hat man nun als Heeresangehöriger Muße, das Leben und Treiben der noch zurückgebliebenen russischen Bevölkerung zu beobachten.

Wie allgemein bekannt sein dürfte, ist das von der deutschen Armee besetzte Gebiet des früheren Königreichs Polen noch stark bewaldet. Bodenerhebungen sind nur in geringem Umfange vorhanden. Wir sehen also fast immer nur eine Ebene vor uns. Unter einer dünnen Humusschicht ist Sand, nur Sand zu finden; Lehm oder andere Bodenarten sind kaum vorhanden. Dagegen finden wir noch riesige Findlinge, Ueberbleibsel der Gletscherwanderungen der Eiszeit. Die Wegeverhältnisse sind naturgemäß die schlechtesten. Der Mangel an Steinen macht den Bau befestigter Straßen zur Unmöglichkeit. Es sind wohl noch Unmengen kleiner Feldsteine vorhanden, aber diese Mengen werden bei weitem nicht reichen, die notwendigsten Straßen herzustellen.

Welch ungeheure Schwierigkeiten mußten von den vorhergehenden Truppen beim Vormarsch überwunden werden! Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie sind auf solchen Wegen die Artillerie, die Bagage, die Gulaschkanone vorwärts gekommen? Jetzt sehen die besonders lebhaft von den Truppen benutzten Hauptverkehrsstraßen ganz anders aus. Knüppeldämme, oft Hunderte Meter, sind gelegt worden, um nur einigermaßen fahrbare Straßen zu bekommen. Welche ungeheure Menschenkraft liegt hier, im wahren Sinne des Wortes, auf der Straße. Wassergräben längs der Dorfstraße und von einer Ortschaft zur anderen sind gezogen worden, um auch bei Regen- und Tauwetter eine einigermaßen gang- und fahrbare Straße zu bekommen. Wie die russischen Einwohner dieser Gegend bei längerem Regenwetter oder zur Zeit der Schneeschmelze die Straßen und Wege passiert haben, bleibt wohl ein Rätsel. Es muß dabei auch an die Beförderungsmittel gedacht werden. Wagen, wie wir in Deutschland gewohnt sind, kennen unsere Dorfbewohner nicht. Uralte Gefährte begegnen uns. Uralt ist eigentlich nicht der passende Ausdruck, primitiv mag besser klingen. Sehen wir uns einmal so einen Panjewagen an. Die Räder sind so an die 70 Zentimeter im Durchmesser hoch. Hölzerne Achsen hat unser Wagen ebenfalls noch. Damit nun die hölzerne Achse nicht allzu schnell verschleißt, ist an der unteren Seite ein schmaler Streifen Eisen eingelegt. Eisen ist, das sei kurz bemerkt, hier ein rarer Artikel. Die Radnabe ist nach deutschen Begriffen ungewöhnlich lang, aber durch die hölzerne Achse bedingt. 50 Zentimeter Länge einer solchen Radnabe ist nichts Ungewöhnliches. Die übrige Aufmachung des Wagens sowie des Geschirrs für das Pferd ist naturgemäß auch nur primitiv. Unwillkürlich kommt einem da die Frage in den Mund, haben diese Landeseinwohner denn nie etwas anderes gesehen oder gekannt? Aber wir finden nicht nur beim Wagen uralt Anmutendes; betrachten wir uns einmal das Ackergerät. Wir sehen einen Panjepflug und wundern uns über die Eigenart des Pfluges. Nicht etwa einen alten, einscharigen, eisernen Pflug, wie solche noch in Deutschland zu finden sind, erblicken wir, nein, zunächst einen etwa 10 Zentimeter vierkantig beschlagenen Baum mit einer daran gelassenen Wurzel, welche fast rechtwinkelig zu dem Langholz steht. Aus dieser Wurzel ist gleichzeitig ein Handgriff gebildet worden. Der zweite benötigte Handgriff ist aus einem anderen gebogenen Stück Holz an dem Langholz befestigt. Die Pflugschar, die der Deutsche kennt, ist einteilig, d. h. aus einem Stück. Anders bei den russischen Pflügen. Wir sehen eine zweiteilige Pflugschar: ein schräg an dem oberen Langbalken befestigtes [illegible] Stück Holz, welches vorne zugespitzt und mit Eisen beschlagen ist, dazu bestimmt, den aufgerissenen Boden nach der Seite überzuwerfen. Vielfach ist auch noch vorne am Tragbalken ein Rad, aber ohne äußeren Kranz angebracht, um dem ganzen Gestell etwas Halt zu geben. Ebenso altertümlich wie der Pflug sind auch die Eggen. Kein Stück an diesem Gerät ist aus Eisen, kein Nagel, alles wieder nur aus Holz. Ein an den beiden anderen Ecken etwas abgerundetes Viereck ist gebildet. Die die Eggenzähne haltenden Querrippen sind doppelt im Holz gehalten. Die Eggenzähne sind natürlich auch aus Holz. Die Zusammenfügung des Gestelles der Eggenzähne geschieht mittels Weidenruten oder [illegible], das hier sehr viel vorkommt. So nimmt es uns denn kein Wunder, daß bei dem [illegible] in unsere [illegible] eigentümlich viele landwirtschaftliche Geräte weggeschleppt worden sind.

Bei einer intensiven Ackerbestellung, wie wir sie in Deutschland kennen, kann natürlich bei solchen primitiven Hilfsmitteln keine Rede sein. [illegible] auf diesem Gebiete, bei intensiver Bearbeitung, noch eingeführt werden! Es mutet uns Deutsche, die wir die Erzeugnisse der deutschen Fabrik kennen, so besonders die weit vorgeschrittene Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, recht eigenartig an, wenn wir im 20. Jahrhundert noch hölzerne Eggen und Pflüge finden.

So primitiv wie hier die Bearbeitung des Bodens vor sich geht, so einfach wird auch die Ernte vollzogen. Nicht etwa wird, wie in Deutschland, mit der Sense oder gar durch Mähmaschinen das Korn abgemäht, nein, alles Korn, soweit es von den Panjes eingeerntet, wird mit der Sichel noch abgehauen! Besonders die Frauen sind bei der Ernte stark beschäftigt. Mähmaschinen sind wohl von der Militärverwaltung eingeführt, aber bei den Panjes findet man solche Dinger nicht. Dreschmaschinen dagegen, auch von der Militärverwaltung eingeführt, findet man jetzt in ziemlicher Anzahl. Der Panje benutzt zum Dreschen sonst entweder den Dreschflegel oder die Frauen [illegible] mit einem Stück Holz die Frucht aus den Aehren. Primitiv, wie alles, ist auch die Mehlgewinnung. Wind- oder Wassermühlen sind hier nicht zu finden. Zur Gewinnung des benötigten Mehles bedient sich der Panje noch der alten Steinhandmühle. Ein viereckiges Gestell in Tischhöhe, dessen in der Diagonale gegenüberstehende Pfosten entsprechend verlängert sind, trägt oben eine Verbindungsleiste. Durch diese Verbindungsleiste geht die Führungsstange des oberen Mühlsteins. Der unter Stein ist mit dem Mahltisch fest verbunden. Die Steine haben einen Durchmesser von 50 Zentimetern. Das gewonnene Mehl ist natürlich außerordentlich grob.

Wie oft haben wir nicht schon gelesen, ein oder mehrere russische Dörfer sind vollständig abgebrannt. Ist das ein Wunder? Wenn solch ein Holzhaus, mit Stroh gedeckt, anfängt zu brennen, so muß bei günstiger Windrichtung im Nu ein ganzes Dorf in Flammen stehen. Höchstens das Fundament der Hütten, aber auch nicht immer, ist aus Steinen hergestellt, sonst besteht bis auf den Ofen bei einem russischen Bauernhaus alles aus Holz. Holz ist ja in ungekannter Fülle vorhanden. Die zum Hausbau benötigten Bäume werden aus dem Wald geholt und gleich entrindet. Meist wird die Tanne (Fichte), weniger die Kiefer zum Hausbau verwandt. Die Rinde der Fichten wird, wenn nur irgend möglich, in einem Stück abgezogen. Denn unsere Panjes haben auch hierfür Verwendung. Einmal wird die Rinde zur Deckung der oberen Balkenlage oder wie z. B., wo ein großer Strohbedarf vorhanden ist, zum Decken der Häuser verwandt. Auch beim Bau der russischen Häuser oder Scheunen wird recht wenig Eisen gebraucht. Zur Herstellung der Umfassungswände werden immer Bäume, welche entrindet sind, verwendet. Die Bäume oder sagen wir Hölzer, werden an der unteren Seite hohl ausgehauen. Da nun an jedem Baum eine obere Rundung auch vorhanden ist, paßt also die ausgehauene Höhle des darüber liegenden Holzes genau aufeinander. Es wird also zwischen zwei aufeinanderliegende Hölzer nicht eine gerade, sondern eine nach oben gebogene Linie gebildet, um die Zugluft abzuhalten. Aber die Panjes sind noch vorsichtiger: gleich beim Neubau wird zwischen jede Holzlage eine Schicht Moos gelegt; durch den Druck des Holzes wird dann eine besondere Dichtigkeit erzielt. Wo die Wände im rechten Winkel aufeinanderstoßen, als Außenwände oder Zwischenwände, werden die Hölzer entweder zahnschnittartig oder schwalbenschwanzförmig ausgehauen und eine feste Verbindung ist hergestellt, einfach, aber außerordentlich haltbar. Türen und Fenster sind sehr niedrig. Mit den Fenstern ist der Panje sparsam, wohl eine Folge des Glasmangels. Jeder normal gewachsene Mensch muß, ob er nun will oder nicht, sich bücken, will er in ein russisches Bauernhaus treten. Welch eine besondere Bewandtnis es mit dem Bau der niedrigen Türen auf sich hat, haben wir bisher nicht feststellen können. Die hohe Schwelle ist wohl erklärlich, bei dem Dreck und dem vielen Schnee. Den größten Raum in der „guten" Stube nimmt der Ofen ein. Nicht nur als Wärmespender dient er, sondern auch als nächtliche Ruhestätte. Aber nicht nur für Menschen, sondern auch für das liebe Vieh. Ferkel wie Hühner finden ihren Platz unterm Ofen. Als Dachbedeckungsmaterial dient durchweg Stroh. Nur auf einigen größeren Gutshöfen oder Vorwerken waren Schindeln als Dachbedeckungsmaterial verwendet, die durchweg gut gearbeitet sind. Leuchtende Ziegeldächer, wie wir sie in Deutschland kennen, sind nur sehr, sehr selten zu finden. Einzelne Kirchen sind auch wohl mit Eisenblech gedeckt. Alles, was nur irgendwie aus Holz hergestellt werden kann, ist aus solchem gefertigt, z. B. Bienenstöcke, Beschläge an Türen, Riegel, Verschlüsse usw. Nach Petroleum, Gas, ganz vom elektrischen Lichte zu schweigen, sind unseren Panjes unbekannte Sachen. Zur „Erleuchtung" dient noch der Kienspan.

Die Bewohner, ob Mann, Weib oder Kinder, laufen barfuß umher. Ob schönster Sonnenschein, oder ob die Straße eine undefinierbare Masse bildet, ist gleichgültig. Auch wenn es aufs Stoppelfeld geht, immer wird der Weg barfuß gemacht. Des Sonntags, wenn die Erwachsenen die Kirche besuchen, werden wohl die Schuhe mitgenommen, aber anziehen, nein! Die schönen schwarzen Schuhe könnten dreckig werden. Also, den Sonntagsstaat an, beste Kleidungsstücke angezogen, die Schuhe werden zusammengebunden und über die Schulter geschlagen, von Männlein wie Weiblein. An den Wochentagen trägt der Panje gewöhnlich nur selbst hergestelltes Leinenzeug. Das Hemd wird über der Hose getragen. Die Vorliebe der russischen Dörfler für recht grelle Farben ist ja bekannt; sie besteht nicht nur beim weiblichen Geschlecht. Der Pelz ist ein unentbehrliches Kleidungsstück. Auch im Sommer ist der Pelz nicht zur Untätigkeit verurteilt. In den Morgenstunden, wenn wir uns über die Morgenfrische freuen, zieht der Russe oder die Russin den Pelz an. Die männlichen Bewohner tragen die bekannte Tellermütze, das weibliche Geschlecht, ob nun klein oder groß, trägt unbedingt ein Kopftuch. Wohl zu einem ganz bestimmten Zweck.

Auf hygienische Einrichtungen ist auch gar kein Wert gelegt. Während in Deutschland fast jede Familie ihr „Häuschen" oder ein W. C. hat, ist hier eine derartige Einrichtung nicht zu finden. Derartige sanitäre Einrichtungen sind erst überall von den deutschen Truppen angelegt worden. Ebenso ist es mit dem Trinkwasser bestellt. Die Trinkwasserverhältnisse sind überall die denkbar schlechtesten. Jeder Einwohner hat wohl seinen Brunnen, aber wir finden fast überall das Schild der Ortskommandantur „Kein Trinkwasser", oder „Darf ungekocht nicht genossen werden". So haben Epidemien günstigen Nährboden.

An jedem Dorfeingang findet man ein hohes starkes Kreuz, vielfach noch mit Dach versehen. Die Figur des Gekreuzigten ist an diesem Holzkreuz befestigt, aber vielfach in einer solch verschwindend kleinen Figur angebracht, daß man sie erst suchen muß. Oft freilich erfreut sie sich glänzender Aufmachung, oder sie ist vollständig schwarz, mit einer weißen Schürze versehen. In dem Stück Rußland, das z. B. von den deutschen und österreichischen Heeren besetzt gehalten wird, ist noch ungeheure Arbeit zu leisten, um die Zustände und die Einwohner auf eine, wenn auch nur geringe Kulturhöhe zu bringen. Im übrigen Gebiete des riesigen russischen Reiches wird es natürlich nicht anders sein. Voraussetzung dazu ist, daß der Frieden bald eintritt, damit wirkliche Kulturarbeit geleistet werden kann.

Der letzte Krieg.

Von Emile Zola.

Emile Zola hat den gegenwärtigen Krieg vorausgesagt; in seinem Roman „Arbeit" läßt er am Sterbebette Lucas' Suzanne die Schrecken und Leiden des Krieges mit prophetischer Phantasie schildern:

„Wie viel Blut, wie viel Tränen, was für grauenhafte Kriege, um den brüderlichen Frieden zu erringen, den alle gleichermaßen erträumten! So viel Jahrhunderte brudermörderischen Würgens unter den Menschen, wenn es sich einzig nur darum handelte, ob es besser wäre, rechts oder links zu gehen, um schneller zum vollkommenen Glücke zu gelangen!"

Suzanne, die bis jetzt schweigend dagesessen hatte, auch sie traumverloren in weite Fernen hinausblickend, ergriff nun das Wort, während ein Schauer tiefen Mitleids ihre Gestalt durchbebte:

„Ach, der letzte Krieg, die letzte Schlacht! Sie waren so entsetzlich, daß die Menschen hierauf für immer ihre Schwerter und Kanonen zerbrochen haben. Es war am Anfang der sozialen Kriege, aus denen die Welt verjüngt hervorgegangen ist, und ich habe die Schilderung des Grauenhaften von Leuten, die beinahe den Verstand verloren, als sie Zeugen waren des ungeheuren letzten Zusammenstoßes der Nationen. In den gewaltigen Krämpfen, die die Welt schüttelten, als die Gesellschaftsordnung der Zukunft geboren wurde, warf sich eine Hälfte Europas auf die andere, die anderen Kontinente folgten, Kriegsflotten trafen sich auf allen Meeren und kämpften um die Oberherrschaft zu Wasser und zu Lande. Nicht eine Nation konnte abseits bleiben, eine wurde durch die andere hineingezogen, zwei ungeheure Armeen marschierten auf, beide glühend von ererbtem Haß, jede grimmig entschlossen, die andere zu vernichten, als ob auf dem weiten, öden Felde von je zwei Menschen einer zu viel gewesen wäre. Und die beiden ungeheuren Armeen der feindlichen Brüder trafen sich im Zentrum Europas auf einer weiten Ebene, wo Millionen Menschen sich würgen konnten. Auf Meilen und Meilen entwickelten sich die Truppen, unabsehbar folgten andere als Verstärkung nach, zwei so gewaltige Menschenströme wälzten sich gegeneinander, daß die Schlacht einen ganzen Monat dauerte. Immer neue Menschenleiber boten sich jeden Tag den Kugeln und Granaten. Man nahm sich keine Zeit, die Toten fortzuschaffen, sie häuften sich zu hohen Wällen auf, hinter welchen immer wieder andere Regimenter aufmarschierten, um sich töten zu lassen. Die Nacht unterbrach den Kampf nicht, das Morden wurde im Finstern fortgesetzt. So oft die Sonne aufging, schien sie auf vergrößerte Seen von Menschenblut, auf die grauenhafte Schlachtbank, wo die Leiber sich zu immer höheren Haufen schichteten. Gewaltige Kriegsmaschinen hüben und drüben verrichteten ihr furchtbares Werk, ganze Armeen wurden mit einem einzigen Donnerschlage zerschmettert. Die Kämpfenden brauchten einander nicht nahe zu kommen, sich nicht einmal zu sehen; die Kanonen trugen auf viele Kilometer Entfernung und warfen Geschosse, welche über Hektare von Terrain niedermähend hinsausten. Auch aus den Lüften wurden von Ballons herab Bomben geschleudert und Feuerbrände in die Städte geworfen. Die Wissenschaft hatte Sprengmittel, Zerstörungswerkzeuge erfunden, die Tod und Verderben auf ungeheure Entfernungen sandten, die ein ganzes Volk verschlingen konnten wie in einem Erdbeben. Und welch mörderisches Gemetzel am letzten Tage dieser Riesenschlacht! Nie noch hatte ein solches Menschenopfer zum Himmel emporgedampft. Mehr als eine Million Menschen lagen da auf dem unvergeßlichen Schlachtfelde, auf den Wiesen, auf den Aeckern und in den Flüssen. Man konnte stundenlang gehen und sah immer dichtere Haufen erschlagener Soldaten liegen, aus deren verglasten Augen und offenem, blutbedecktem Munde der menschliche Wahnwitz gen Himmel starrte. . . . Das war die letzte Schlacht. Schaudern und Entsetzen machten allen das Leben in den Adern gefrieren am Morgen nach diesem grauenhaften Blutrausch; und die Menschen sahen, daß der Krieg fortan unmöglich war, angesichts der Allmacht der Wissenschaft, die dazu bestimmt war, das Leben zu fördern und nicht den Tod."

Suzanne verfiel wieder in Schweigen, und ihre klaren Augen schienen in den Frieden der Zukunft hineinzuschauen. Und mit einer Stimme, so schwach wie ein Hauch, sagte Lucas noch:

„Ja, der Krieg ist tot, die letzte Etappe ist erreicht, am Ziele des langen, beschwerlichen, mühseligen Weges sinken die Menschen einander in die Arme und geben sich den Bruderkuß. Mein Tagewerk ist vollbracht, nun kann ich schlafen."

Für unsere Frauen

Die türkische Frauenbewegung.

Es ist durchaus falsch, sich die Türkin lediglich als dahinvegetierendes, im abstumpfenden Haremsdasein dahinlebendes Wesen vorzustellen, das vom Wehen des neuen Geistes in der Frauenwelt noch ganz unberührt ist. Natürlich ist ein großer Teil der türkischen Frauen diesem Geiste noch zu wecken. Aber die Frauenbewegung hat in den letzten Jahren, mit ganz besonderer Frische und Aktivität mit der jungtürkischen Bewegung einsetzend, gewaltige Fortschritte gemacht. Wie überall machen sich auch in der Türkei drei gesonderte Strömungen in der Frauenbewegung geltend, denen eigene z. T. an Reibungsflächen nicht bare Organisationen entsprechen. Die drei gesonderten Strömungen galten der sozialen Hebung, der kulturellen Weiterentwickelung und der politischen Befreiung. Die erstgenannte ist, wie begreiflich, diejenige, die in den weitesten Kreisen Anhang hat und deren Aktivität auch im Krieg am wenigsten geruht hat. Unter Vereinen, die soziale und charitative Bestrebungen pflegen, spielt während der Kriegszeit vor allem der islamische Frauenbund, dessen Vorsitzende die Prinzessin Nadschie ist, eine bedeutende Rolle. Der Bund hat Tausenden von Frauen Heimarbeit verschafft und armen Arbeiterinnen in Fabriken, Teppich- und Kleiderwerkstätten Arbeitsgelegenheit eröffnet. Der Bund selbst besitzt zwei Fabriken in Tascim und Ejcib, für die aus Deutschland Einrichtung und Maschinen beschafft wurden. Die Organisation verbreitet sich rasch auch auf die Kleinstädte und die Provinz.

Die politischen Vereinigungen haben je nachdem sie sich mehr aus Mitgliedern der hohen Aristokratie oder des Bürgertums rekrutieren, verschiedene Taktik. Die einen möchten bei einer fortschreitenden Befreiung der Frau doch jeden krassen Bruch mit alten Gebräuchen vermieden wissen — hier spielt der Schleiergebrauch eine große Rolle — die anderen eine totale Reform aller Lebensformen so rasch wie möglich durchsetzen. Diese Fragen sind indessen durch den Krieg auch vorderhand in den Hintergrund getreten, währenddem die dritte Richtung der Frauenbildungsbestrebungen durch den Krieg nicht gehemmt, sondern im Gegenteil außerordentlich gefördert wurde. Die Einstellung auf einen lebhafteren Verkehr mit den Zentralmächten ließ das Bedürfnis nach Wissen und der Möglichkeit, gemeinsam kulturellen Bestrebungen folgen zu können, nur kräftiger hervortreten. Der Verein Taalii Nisvan Djemijeti, der von seinen Mitgliedern die Fähigkeit des Lesens und Schreibens fordert, hat sich vorgenommen, und z. T. auch damit begonnen, die wichtigsten Werke der Weltliteratur ins Türkische übersetzen zu lassen und den türkischen Frauen im weitesten Maße zugänglich zu machen, auch durch Vorträge und Kurse Kenntnisse und Wissen zu verbreiten.

Diese Bestrebungen finden unter den leitenden Männern des neuen Regimes volles Verständnis und tatkräftige Förderung. So hat erst jüngst der Marineminister Ahmed Djemal Pascha in einer öffentlichen Versammlung die folgenden Worte ausgesprochen, die wenig zu dem passen, was man sich immer bei uns als einzig türkische Auffassung der Frau denkt:

„Alle Welt weiß, daß ein Volk, dessen Frauen unwissend sind, zum Rückschritt, ja zum Untergang verurteilt ist, währenddem eine ernsthafte Erziehung der Frau Größe und Fortschritt einer Nation verbürgt."

Heiteres

Das Geschenk. Unser Leutnant hatte sich vom Urlaub ein neues Thermometer mitgebracht und hängt sein altes zur allgemeinen Benutzung in den Schützengraben. Vor einigen Tagen wurde es auf einmal sehr kalt, und ich sagte zu einem Posten (Mecklenburger): „Minsch, kannst du di dat denken, dat Thermometer ist in twei Stunnen acht Grad fallen!" — „Hm," meinte er, „dat heff ick mi woll dacht, da dor nich veel mi los wör — süsst harr he uns dat woll nich geben!"

(„Simplizissimus".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.